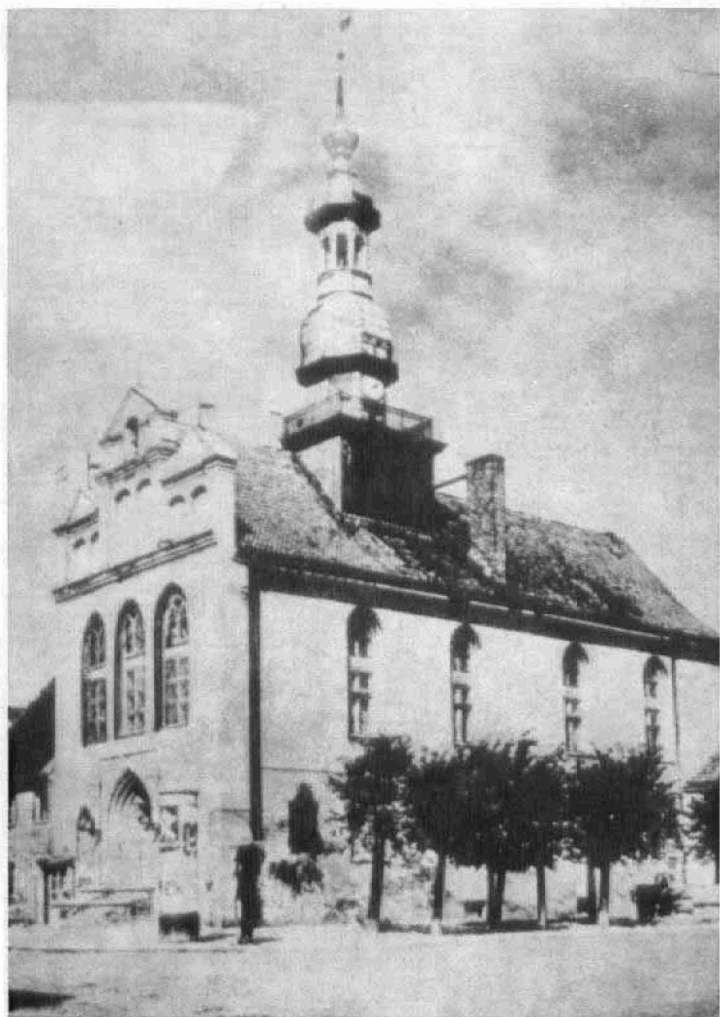


Wehlauer Heimatbrief

16. FOLGE

WEIHNACHTEN 1976



Das Wehlauer Rathaus



Ein frohes Weihnachtsfest
und ein glückliches neues Jahr
wünschen wir unserem Patenkreis Grafschaft Hoya,
den Patenstädten Syke, Bassum, Hoya und allen
Landsleuten unseres Heimatkreises.

Unsere Losung für 1977: „Nicht müde werden im
Kampf um Heimatrecht und Selbstbestimmung!“

R. Meitsch
Kreisältester

W. Lippke
Kreisvertreter

H. Schenk
Stellvertreter



Satz und Druck: Karl Sasse OHG, Rotenburg (Wümme)
Verlag: Kreisgemeinschaft Wehlau
Redaktion: H. Schenk, Fintel

Inhaltsverzeichnis

Weihnachtungswünsche des Vorstandes	Seite	U2
Eine halbe Stunde vor Tag	Seite	1
Ich blättere im Heimatbuch	Seite	5
De Sultan	Seite	7
Mundartliche Redensarten	Seite	9
Die Wehlauer Pregelbrücke	Seite	10
Tod des Großen Kurfürsten	Seite	13
Spendenaufruf	Seite	13
Schön ist ein Zylinderhut, wenn man ihn besitzen tut!	Seite	14
Aus Tapias Vergangenheit	Seite	17
Wer kennt es noch?	Seite	20
Eine Reise durch Ostpreußen	Seite	20
Gemessen an Schuld und Schäden	Seite	21
Foto: Karikatur	Seite	22
Das heutige Nordostpreußen	Seite	23
Foto: Blick auf die Besserungsanstalt heute	Seite	24
Zitate	Seite	24
Spendeneingänge	Seite	25
Die Lüge von der Alleinschuld	Seite	28
Foto: Wie Andere es sehen	Seite	29
Wir gedenken der Heimgegangenen	Seite	31
Wir gratulieren zum Geburtstag	Seite	32
Familiennachrichten	Seite	36
Verdient gemacht	Seite	37
Es werden gesucht	Seite	38
Liebe Landsleute!	Seite	38
Weihnachtsgeschenke	Seite	39
Das Ostheim in Bad Pyrmont	Seite	39
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	40
Foto: Halbamtliche Postkarte des polnischen Westmarken-Vereins	Seite	U3
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	U4
Werbung Bücher für den Gabentisch, Verlag Rautenberg	Seite	U4

Eine halbe Stunde vor Tag

Von Lotte von Glasow

Aus dem Zwielflicht erster Lebensfrühe taucht vor mir das Bild eines kleinen Mädchens auf. Es sitzt auf den Balkonstufen seines heimatlichen Hauses, das weiß und langgestreckt in der heißen Sonne liegt. An den Wänden blühen Zentifolien, die ihren Duft mit dem um den Balkon klümmenden Caprifolium mischen. In der tiefen Stille des frühen Nachmittags hört man nur das eifrige Summen unzähliger Bienen in den hohen Bäumen der alten Lindenlaube und das Vorüberflitzen eifriger Schwalben.

Das kleine Mädchen trägt ein einfaches derbes Kittelkleid, über das ein rostbraunes Schürzchen gebunden ist. Schuhe und Strümpfe liegen neben ihm auf der tieferen Treppenstufe des Balkons. Die Haare des kleinen Mädchens sind kurz geschnitten, nur eine Locke hängt ein wenig eigenwillig in die hohe Stirn, unter der blaue Augen etwas melancholisch träumen. Eine kurze gerade Nase, ein kleiner, weicher Mund und ein spitzes Kinn betonen das sehr Zarte dieses Kindergesichtes.

Neben diesem Kinde sitzt eine alte Frau, trotz der Hitze ihren weißen Scheitel unter einem schwarzen Kopftuch verborgen, und Kind und Greisin sind in die Stille und die glosende Hitze dieses Nachmittags versponnen. Sie schauen in eine unbestimmte Weite, und es sieht aus, als hätten beide ferne Gesichte.

Da weiß ich plötzlich, daß ich selbst dieses kleine Mädchen bin, vor einer unendlichen Zeit, so versunken dort auf der alten Treppe sitzend, und ich fühle wieder, was das kleine Mädchen fühlte, und ich denke, was dieses damals dachte.

Ja, damals!:

Ich fühlte mich ein wenig verloren, herausgerissen aus meinem Familienkreise, zum ersten Male ganz für mich, zwar im lieben heimatlichen Gutshause und unter der Betreuung und Pflege unserer guten alten Kinderfrau, der Wuscheksche. Ich muß krank gewesen sein und sollte mich wohl auf dem Lande und in der Ruhe erholen.

Ich war noch etwas müde, aber doch glücklich, auf dem Lande zu sein, das ich, obgleich wir Soldatenkinder waren und dadurch viel in der Stadt lebten, als unsere eigentliche Heimat empfand. Wie liebte ich dieses alte Haus in seiner behäbigen Breite, ebenerdig die Vorderfront, doch nach der Nehne zu war der Hang stark abfallend, so daß vom Balkon eine Treppe in zwei Absätzen hinunterführte.

Auf dieser Treppe saß ich nun wieder, wie so oft, auf der obersten Stufe, und meine Hand ruhte auf den dicken, dunklen Eichenbohlen des Balkons. Dieses Holz liebte ich so sehr und empfand beglückend seine rückstrahlende Sonnenwärme und eine gewisse Kraft, die aus ihm in mich hineinströmte. Ich legte mich ganz flach auf das dunkle warme Holz, und ich spürte die Nähe von Naturwesen, die hier irgendwie noch walteten, und fühlte mich ihnen verbunden.

„Woher kommt dieses Holz?“ fragte ich plötzlich meine alte Betreuerin, die, einige Stufen tiefer sitzend, die warme Sonne genoß. Sie schrak zusammen und

sagte nach langer Pause: „Was fragst du mich, Kind?“ Mit ihrer alten, trockenen Hand strich sie in fast scheuer Ehrfurcht über das alternde Holz. „Das Holz ist so stark, ich fühle richtig seine Kraft. Es muß ein guter Baum gewesen sein.“

„Ja, Kind, ein guter Baum“, antwortete meine alte Freundin mit einem scheuen Blick nach mir. Nach längerem Schweigen sprach sie leise, wie zu sich selber: „Unser heiliger Baum ist er gewesen. Ehe die Deutschen kamen, war hier prußisches Land! Auf der kleinen Anhöhe hier, wo jetzt dieses Haus steht, erhob sich ein altes Heiligtum, eine gewaltige Eiche, unter der unser lichter, junger Gott Potrimpos verehrt wurde. Oft soll er sich hier gezeigt haben, und sein Erscheinen brachte immer Glück und reichen Segen. Unter den schützenden Ästen des Baumes stand der große Opferstein. Auf ihm ist mancher von euch Deutschen, Potrimpos zu Ehren, geopfert worden.“

Ein fast böses Leuchten stand in den Augen der alten Frau, das mir die sonst so Vertraute ganz fremd und ein wenig unheimlich erscheinen ließ — und ihre Hand strich immer noch liebevoll über das alte Holz.

Nach einer langen Weile fuhr sie fort: „Als ihr Deutschen kamt und endlich unser tapferes Volk besiegtet, da mußten unsere guten Götter weichen. Sie zogen nach dem fernen Norden, in dem es noch unendliche Wälder gibt mit starken Bäumen, wo sie jetzt wohnen. Doch sehnen sie sich zurück nach ihrem alten Lande — und einmal werden sie wiederkommen! Potrimpos' heiliger Baum hier wurde umgehauen, um den Gott zu vertreiben. Der Stamm hat lange, unendliche Zeit dort unten im Nehne-Moor gelegen, tief versunken. Von den deutschen Herren war er vergessen, wir Prußen wußten aber immer von ihm, viele haben heimlich am Nehneufer, wo der Baum versunken war, zu den alten Göttern gebetet, zu unserem schönen Potrimpos vor allem, noch lange, nachdem sie schon Christen waren.“

Als man die Schafswäsche in der Nehne baute, lange Pfähle einrammte, da stieß man auf den alten, versunkenen Baum. Der alte Herr, dein Großvater, fand das Holz so besonders schön, daß er den Stamm zerschneiden ließ. Sehr scheu haben es unsere Männer getan. Konnte Potrimpos sich nicht dafür rächen? Oder dem alten Herrn etwas antun?

Das Holz war sehr hart, die ersten Sägeblätter zerrissen. Aber dann gelang es doch, diese großen, starken Bohlen daraus zu schneiden. Dieser Balkon und die Treppenstufen wurden daraus gebaut. Ich bin immer glücklich und dankbar, wenn ich darauf sitzen darf und mit der Hand darüber streichen.

Meine Großmutter, die es wieder von ihrer Ahne hatte, hat uns Kindern noch viel erzählt von der guten, alten Zeit, als unsere Götter noch bei uns lebten. Mit welcher Andacht haben wir ihr zugehört — es waren ja auch noch unsere Götter.

Doch jetzt will niemand mehr von ihnen hören. Sie sind vergessen. Vergiß auch du es, Kind — es ist lange vorbei!“

Doch ich vergaß es nicht, und wenn ich mit meiner Wuscheksche allein war, dann drang ich in sie und bat sie, mir immer mehr zu erzählen, und allmählich wurden mir die alten Prußengötter zu lebenden Wesen. Ich dachte in scheuer Verehrung des allgewaltigen Perkunos und des weisen, alten Perkollos. Meine ganze Liebe aber gehörte dem schönen, jugendlichen Potrimpos, dem besonderen Freund und Beschützer der Menschen, und ich war so glücklich, daß

gerade hier sein Heiligtum gestanden hatte. „Du Iteber, alter Baum, dessen Holz ich noch streicheln darf — du hast ihn noch gekannt!“

Und hier auf den dicken, warmen Bohlen des uralten Holzes spürte ich noch das Einströmen alter Götterkräfte in mein kleines Herz, das sich ihnen andächtig öffnete.

Deutlicher und bewußter wurden mir aber die kleinen Naturwesen, die Barstücken oder Unterirdischen, einst Götterdiener und freundliche Helfer der Menschen. Sie beseelten die ganze Natur, und ich empfand ihr Dasein und ihre mich beglückende Nähe.

Es gab ganz bestimmte Orte, an denen ich diese kleinen Wesen besonders fühlte. Da war vor allem der Wiesenhang an unserem Friedhof, an dem eine alte Tanne über niederem Gebüsch, Faulbaum, Weißbuche und Lindenaufschlag stand, wenn die Sonne dort brütete und die Luft schwer vom Moor- und Kalmusgeruch des Nehnetals war. Und dann der steile Abhang des Kaddikberges, von dem man einen so weiten Blick über die Wiesen hatte. Hier blühten Himmelschlüssel und wilder Schneeball, und es gab eine Unmenge Walderdbeeren. Auch drüben am Klinglacker Wäldchen war noch ein verschwiegener Platz an dem kleinen schwarzen Gewässer. Es mußte aber immer Stille und brütende Hitze über den Plätzen liegen.

Immer wieder quälte ich meine gute Wuscheksche, diese Stellen mit mir aufzusuchen. Allein durfte ich es nicht, und als ich es doch einmal getan hatte, hat sie mich weinend vor Angst gesucht, und ich mußte ihr versprechen, es niemals wieder zu tun. Sehr oft mußte sie mit mir an diese heimlichen Plätze gehen, es zog mich immer wieder dorthin. Denn da empfand ich die kleinen Geistwesen am deutlichsten, dort wurden sie mir mehr und mehr vertraut und selbstverständlich. Und immer wieder mußte ich mit meiner alten Freundin über die mir so nahen kleinen Wesen sprechen.

Meine liebe Wuscheksche sah mich dann wohl einmal scheu an und sagte kopfschüttelnd: „Wie kommt es, Kind, daß du unsere Unterirdischen spürst? Du gehörst doch nicht zu uns, bist ein fremdes Herrenkind, von den Hergezogenen. Von denen wollen unsere kleinen Geisterchen doch nichts wissen.“

Dann wurde ich aber böse: „Wie kannst du das sagen — wenn sie doch zu mir kommen? Ich spüre sie doch hier überall, genauso wie du!“ Und dann fiel ich der alten Frau plötzlich leidenschaftlich um den Hals: „Ach, liebes Wuschekchen, ich gehöre doch auch zu euch und hierher!“

Dann streichelte sie mich liebevoll und küßte meine Hand: „Vielleicht hast du recht, Kind. Sieh, deine Mutter war mein Brustkind. Und die Hanne, meine Tochter, war deine Amme. Dadurch gehören wir wohl zusammen.“ Und darauf sprach sie zu mir viel freier von unseren unterirdischen Freunden und erzählte mir, daß die kleinen Geister, die schon mit den alten großen Göttern hier gelebt hätten, bei deren Fortzug hier geblieben wären. Aber sie könnten nur so lange bei uns bleiben, wie die Menschen sie achteten und liebten und ihrem Rate folgten. „Doch sie sind von den Menschen schon fast vergessen, und nun sehnen sie sich danach, sich zu verwandeln. Ach, oft sieht so ein kleiner Unterirdischer tief traurig zu uns her, denn nur wir Menschen können ihnen mit unserer Liebe helfen, sie zu erlösen. Doch die Menschen verstehen sie nicht mehr!“

Ich bin alt, Kind, meine Zeit ist bald um. Ich habe ihnen viel Liebe gegeben. Wenn ich nicht mehr bin — wirst du ihnen helfen?"

In tiefer Ergriffenheit schwoll dann mein kleines Herz, und ich sehnte mich, diese mir gestellte Aufgabe erfüllen zu können. Wie konnte ich dies nur tun?

Saß ich dann so ganz still, um ihrer bewußt zu werden, dann bat ich sie, mir zu sagen, wie ich ihnen helfen könnte. Und einmal schlen es mir, als ich am Wiesenrande auf der warmen Steinmauer saß, als ob so ein zartes Wesen, undeutlich, aber mit großen Augen, neben mir stand, und ich glaubte, daß es mir zuflüsterte: „Kindchen, wir wollen fort von hier — unsere Zeit ist erfüllt. Doch nur eure Liebe kann uns hinüberführen.“

Wie bebte ich vor Glück über dieses Erlebnis, und mein Kinderherz war so übertoll von Liebe und hoffte, daß diese meinen kleinen Freunden helfen könnte.

Wuscheksche sang mir ab und zu ein kleines Liedchen vor, in mir unbekanntem Worten, in einer Melodie, die sehr traurig machte, aber sie brachte spürbar die Nähe der kleinen Wesen, und ich fühlte mich so merkwürdig geborgen. Dieses Liedchen hätte sie noch von ihrer Großmutter gelernt, aber sie wußte nicht mehr, was die Worte bedeuteten.

Diesen ganzen schönen Sommer über, fast ganz allein mit meiner treuen Hüterin, füllte ich ganz mit Liebe und Hingabe an meine kleinen Freunde aus — und war so unsäglich glücklich.

Als dann im Herbst die Mutter mit den Geschwistern aus der Stadt zu uns aufs Land kam, war es fast ein schmerzliches Hinausfinden aus dieser seligen Versponnenheit. Doch das Kind fand wieder zu Kindern. Seltener wurden die stillen Stunden auf dem geliebten Balkon, am Wiesenrande, auf dem Kaddikberge, am schwarzen Wasser, bis allmählich nur noch ein leises Streicheln einer alten, runzeligen Hand mich an mein seliges Geheimnis dieses Sommers fühlen ließ.

Das Leben ging weiter, wir mußten zurück in die Stadt. Und als wir im nächsten Sommer mit unserer Großmutter wieder auf das Gut kamen, gab es kein stilles, versponnenes Leben mehr von Wuscheksche und mir allein — da war ich ganz in den Geschwisterkreis hineingenommen, in ein fröhliches, unbeschwertes Kinderdasein.

Natürlich dachte ich noch viel an meine lieben Unterirdischen und liebte sie heimlich, aber die Leibhaftigkeit unseres Kinderkreises hielt diese wohl auch von mir zurück. Oft war ich traurig darüber, Doch ein Kind schreitet weiter.

Wenn ich meine lieben Geisterchen jetzt nicht mehr so nahe fühle, dann dachte ich wohl, sie sind vielleicht schon weitergekommen, sind dem Himmel bereits näher. Und ich hoffte aus innerstem Herzen, meine Liebe könnte ihnen geholfen haben.

Und wieder ein Jahr später! Unser altes Haus wurde umgebaut, nur selten begleiteten wir unseren Vater, wenn er auf seinem leichten Traberwagen mit dem Vollblutschimmel davor aus der nahen Garnison zur Baubesichtigung fuhr. Ich fand die Zerstörung unseres Kinderparadieses ganz entsetzlich. Doch zutiefst wurde ich erschüttert, als ich bei einem Besuch den alten Balkon abgebrochen und meine geliebten, heiligen Eichenbohlen entfernt fand. „Die geben gutes Brennholz“, meinte der Kämmerer.

Ich lief in das dichte Fliedergebüsch und weinte bitterlich. „Ihr lieben Geisterchen, hat man euch nun ganz vertrieben? Habe ich euch vielleicht doch

Durch seine Sammeltätigkeit von ostpreußischen Märchen, Sagen, Schwänken und Schnurren und fleißiges Ausfüllen von Fragebogen für das Preußische Wörterbuch wurde von Prof. Dr. Walter Ziese mer auf ihn aufmerksam. Dieser riet ihm auch, seine Kenntnisse durch das Studium der Germanistik an der Universität Königsberg zu vervollständigen, um so befähigt zu sein, in das Gebiet der Völkerkunde einen weiteren Einblick zu gewinnen. Grannas war diesem Ratschlag gefolgt. In den 25 Jahren seiner Sammeltätigkeit (1920 bis 1945) wurden Tausende von Volkserzählungen unserer Heimatprovinz von ihm aufgezeichnet. Den größten Teil dieser handschriftlichen Aufzeichnungen hatte er Prof. Dr. Ziese mer übergeben, der sie im Institut für Heimatforschung aufbewahrte. Sie sind mit der ganzen Bibliothek des Instituts am Auslagerungsort in der Uckermark bei den Kämpfen 1945 restlos vernichtet worden. Eine Abschrift des Forschungsmaterials verblieb in Grannas Wohnung in Königsberg, eine zweite Abschrift lagert in einem Koffer im Marineverpflegungsamt in Kiel. Dieser Koffer wurde in den ersten Maitagen 1945 von unbekanntem Personen gestohlen. — Flüchtlingsschicksal. — Wer kennt nicht die vielen Diebstähle, wo übermüdeten Flüchtlingen auf Bahnhöfen und in Notunterkünften die letzten Habseligkeiten mit Ausweisen und Dokumenten entwendet wurden.

Einem glücklichen Umstand aber verdankte Grannas, daß er doch noch einen Teil seiner Aufnahmen vorfinden konnte. Im Dorfbuch seines Heimatortes Groß Strengeln (Kreis Angerburg) hatte Grannas einiges von seinem volkskundlichen Material untergebracht. Dieses Dorfbuch hatte seine Frau gerettet und in den Westen gebracht.

Das Tiermärchen „Der Sultan“ am Ende dieses Artikels habe ich dem Buche „Plattdeutsche Volkserzählungen aus Ostpreußen“ gesammelt und herausgegeben von Gustav Grannas, N. G. Elvert Verlag, Marburg, wörtlich entnommen, um ja nicht Verstöße gegen die Regeln der ostsamländischen Mundart unseres Heimatkreises aufkommen zu lassen. Die Herausgabe vorstehenden Buches verdankt Grannas Herrn Prof. Dr. Henßen in Marburg, dem Leiter des Archivs für Volkskunde, der es ermöglichte, daß diese Sammlung gedruckt werden konnte.

In Ostpreußen wurden allein 12 Mundarten gesprochen. „Eine“ ostpreußische Mundart gibt es nicht. Grannas wurde immer sehr böse, wenn Nichtostpreußen in übertriebener Art „ostpreußisch“ zu sprechen glaubten. Sie machen uns nur lächerlich, sagte er. Er nennt diese Imitatoren „bezahlte Faxenmacher im Rundfunk“ (besonderer Hinweis von ihm auf Seite 85 unseres Heimatbuches).

Leider ist unser Freund Grannas für uns zu früh verstorben.

Er mahnte besonders die Wehlauer Landsleute, mit Fleiß das noch Vorhandene an Sagen, Märchen, Sprichwörtern, Sprüchen und Versen zu sammeln. Als besonders reich an plattdeutschem Erzählgut nennt er die Gebiete um Plibischken, Kuglack, Grünlinde. Hier können nur noch die Alteingesessenen aus der Erinnerung Stoffe vorstehender Art für den II. Band unseres Heimatbuches zusammentragen.

Grannas nennt für seine Volkserzählungen vier Erzählerkreise:

- 1) Der Erzählerkreis in Poßritten, Kreis Labiau,
- 2) Der Erzählerkreis in Scheppetschen, Kreis Insterburg,
- 3) Der Erzählerkreis in Sutzken, Kreis Gerdauen,
- 4) Der Erzählerkreis in Groß Strengeln, Kreis Angerburg.

genug geliebt, daß ihr unbeschwert weiterkommen konntet? Helft mir doch, damit ich weiß, was ich tun soll!"

Ich muß wohl lange in meinem Versteck gesessen haben, bis meine gute Wuscheksche mich fand. Ich fiel ihr weinend um den Hals und schluchzte: „Die heilige Eiche wollen sie verbrennen!“

„Weine nicht, mein Kind. Hast du nicht gemerkt, daß unsere kleinen Unterirdischen kaum noch hier sind? Ich glaube, deine Liebe hat ihnen geholfen — freue dich doch für sie! Unser altes, liebes Eichenholz hat kaum noch Leben, es ist gut, wenn es verbrannt wird. Ach, könnte man doch einen großen Scheiterhaufen aus ihm bauen und diesen auflodern lassen zur Ehre unseres Potrimpos. Doch es denkt heute niemand mehr an ihn, und er ist weit fort. So laß das alte Holz wenigstens noch der Wirtschaft helfen. Sei still, mein Kind. Auch du mußt jetzt in deine Zeit hineinleben. Das Alte ist vorbei! Und nun komm — der Vater ist schon ungeduldig. Der Schimmel steht vor der Tür.

Und plötzlich hatte ich es sehr eilig und kletterte zu meinem Vater auf den Wagen. Wuscheksche hielt noch meine Hand und küßte sie liebevoll. Ich entzog sie ihr, streichelte noch einmal flüchtig über ihr altes, runzliges Gesicht. Vater grüßte sie im Abfahren mit seinem guten Lächeln und sagte: „Es wird Zeit, Kind, wir müssen heim. Die Mutter wartet.“

Ich winkte noch einmal meiner alten, treuen Gefährtin, aber mein Herz eilte voraus zu meiner Mutter, nach der ich plötzlich eine große heiße Sehnsucht empfand. (Aus „Westpreußens Jahrbuch 1976“)

(Charlotte von Glasow geb. von Massow, Gutsbesitzerin, geboren 14. Januar 1887 in Parnehen, Kreis Wehlau. Nach der Ausbildung in Potsdam und Weimar unterstützte sie den Vater in der Bewirtschaftung des Gutes, heiratete 1908 Lebrecht von Glasow und zog auf das Gut Lokohnen, Kreis Heiligenbeil. Bewirtschaftung des Gutes ihres Mannes wie das der Mutter bis zur Flucht 1945.)

Ich blättere im Heimatbuch

Von Erich Karlisch, Braunschweig

Jede Abhandlung in unserem „Heimatbuch des Kreises Wehlau“ weckt in uns Erinnerungen an einst. Uns Alten ist alles noch gegenwärtig. Wehmut zieht in unsere Herzen.

Mit besonderem Interesse lese ich aber die Abhandlung: „Die Mundart des Kreises Wehlau“ von Gustav Grannas. Oft werde ich von Kreiseingesessenen gefragt, wer dieser Mann war. Ich lernte ihn als Kollegen im Kreise Treuburg kennen, wo er einst als Lehrer in Drosdowen wirkte. Geistig hoch befähigt, sreibsam und forschungsfreudig widmete er sich besonders auf dem Gebiet der Volkskunde. Nachdem er Realschullehrer in Heiligenbeil, Schulrat in Labiau, Regierungs- und Schulrat in Königsberg war, (hier unterstanden ihm die Volks- und Realschulen unseres Heimatkreises) zog man den einstigen Ulan des Ersten Weltkrieges im Zweiten Weltkrieg zur Wehrkreisverwaltung I (Kbg. Pr.) als Intendanturrat ein.

Der Erzähler der Tiergeschichte „Sultan“ ist Franz Sambraus aus Poßritzen, Kreis Labiau, um 1880 geboren. Er war Dränagearbeiter, damals, 1932, arbeitslos. Ein Nachbar von Gustav Grannas berichtete diesem, daß die Arbeitslosen nach dem Stempeln sich in einem Krüge versammelten und daß dort ein Dränagearbeiter hinkäme, der die seltsamsten Geschichten am laufenden Bande erzählte. Grannas gelang es, diesen Franz Sambraus zu sich zu bitten. Die Aussicht auf einen „Ficho“ (Klarer, Weißer, Korn) ließ ihn die anfängliche Scheu überwinden. Tagelang kam der Gast nun und erzählte seine Geschichten vor der versammelten Familie, während der Hausherr, im Hintergrund sitzend, im Stenogramm die Erzählungen niederschrieb. 27 dieser Geschichten sind in den Plattdeutschen Volkserzählungen von Grannas wiedergegeben.

Nun möchte ich noch berichten, weshalb der zungenlösende „Ficho“ in unserer Gegend „Därgel“ genannt wurde. Die Domäne Petersdorf war ein Vorwerk der Domäne Taplacken. Aus besonderem Anlaß bekam der Kämmerer dort von Taplacken die Anweisung, mehr auf die Hütung und Pflege von Ackergeräten zu achten. Die schriftliche Anweisung lautete etwa: „Infolge der hohen Reparatur- und Anschaffungskosten ist mit mehr Fleiß auf die Pflege und Sauberhaltung von Maschinen, Eggen, Pflügen, Spaten und dergl. zu achten. Abkürzungen in der deutschen Schriftsprache waren damals noch nicht so gebräuchlich wie heute. Der biedere Kämmerer achtete auf die aufgeführten Materialien. Doch — was meinte der Herr „Oberinspekter“ mit dergl. ??? In seiner Hilfslosigkeit wandte sich der arme Mann an den stets hilfsbereiten Kantor D., der es immer verstand, jedem zu helfen, und so konnte auch dieser Kummer in nicht verletzender Weise geklärt werden.

Später, in einer fröhlichen Runde im Dorfkrug bei Franz Joseph (der Verfasser des „Ukas“, Max B., war auch dabei) wurde die Geschichte belläufig erzählt. Sie fand Anklang. Jetzt heißt es nicht mehr: „Noch eine Lage“, sondern: „Noch mal Dergl!“ . . .

De Sultan

En däm Därp Plibischke läwd bi eenem Bur e Hund on dä heed Sultan.

On dat weer noch e Hund!

So eenem häbb ju noch nich gesehne!

On et weer enne Austied, on de Bursche hadd Arfte met dem Knoake vom gereekerde Schwiensschinke gekoakt on dem Knecht enne Kech oppe Desch gestellt. On den Knecht keem tu Meddach tuhus, weer hungrich on grabbeld sich dem Knoake on freet, dat äm die Schnuz schumd. On undre Desch lech de Sultan on lurd, dat wat fär äm affalle sull.

On wie die Grotschlunk, de Knecht, so gierig freet, glubschd äm de Knoake ut sine Klaue on full undre Desch.

De Sultan schnabdt to on los met äm.

De Knecht obber op vonne Stohl, als wenn äm eener mit de Preem enne Noarsch gestoake hadd on brellt dem Sultan an: „Du Beskrät, du Steck Schiet, du Mest, es dat fär di?“

On he stodd dem Sultan mette Feet on kreech dem Kneppel tu packe on wull dem Sultan de Rebbe mäte. Doa plazd dem Sultan denn doch tuletzt de Kroage, he gnorrd on zeigd de Tähne, on zuletzt fung he luthals an tu råde: „Weetst nich, du Grootschlunk, et es e olet Gesetz, wat undrem Desch föllt, es färem Hund!“

„Eck war die boald bi olet Gesetz gäwe!“ schreech de Hollrach von Knecht on los wedder op däm Sultan. On wer weet, wat geschehne weer, wenn nich en däm Ogenbleck de Bursche de Där opgemoakt hadd, on de Sultan met däm Knoake enne Schnuz ute Där geschoßt weer.

On de Sultan versammeld nu alle Hunsbreeder ut ganz Plibischke on vertelld äne wat äm met däm Knecht passerd weer.

On tuletzt säd he: „Es et nich e olet Gesetz, wat undrem Desch föllt, es färem Hund?“ „Hau, Hau!“ säde sine Hunsbreeder!

On eener meend, et weer dat beste, wenn se nu Berlin bim Keenig henschegde on sick Breef on Siegel gäwe leete, wo dren steiht: „Wat undrem Desch föllt es färem Hund!“

On doamals regeerd geroads de ole Fretz. On dā weer sehr fär Recht on Gerechtigkeit.

On nun wurd de Sultan losgescheckt.

He keem ook hen nu Berlin tum Schloß on de ole Fretz leet äm ook vār, heerd sick de Sach an on geef äm Breef on Siegel, wo drenstund:

„Et es e olet Gesetz,
wat undrem Desch föllt, es färem Hund!“

Friderikus Rex.“

Dat weer alles ganz scheen on goot, obber wie sulld de oarme Hund dem Breef droage? Nemmt he äm enne Schnuz, denn fallt am End de Sieglack von däm Breef af, on sine Hunsbreeder en Plibischke gloowe äm nich, dat he bim Keenig gewäse es.

On doa besonn he sick. He ringeld sinem Zoagel op wie de Schwien deiht on stegd dem Breef ten on haud af. Nu keem he bit anne Weichsel. On doamals weer noch nicht de Dirschauer Brigg gebut.

De Sultan mußd ren enne Fleet on Dorchschwemme. On nu hätte de krätsche Hunde doch dā dammlige Angewohnheit, bim Schwämme dem Zoagel langtustrecke. On wie de Sultan anne andre Fleetsied ankeem, sach he dem Breef al wiet wech nu de Ostsee schwämme. Nu pagd äm de Angst fär sine Hunsbreeder en Plibischke un he haud af nu Poale.

On he es noch nich torickgekoame.

De Hund obber en Plibischke on en ganz Ostpreiße seeke hiedigesdags noch dem Sultan.

On wenn e fremder Hund enne Därp kennt, denn alle Hunde los op äm on fange äm an tu beschnoppere. Se denke: „Vlecht kann dat de Sultan sen.“

On tuletzt rickes äm undre Zoagel, ob noch amend de Sieglack von däm Breef tu ricke es.

Mundartliche Redensarten

Kömmst ut e Angst nich rut, öm Sommer blötzt, öm Winter motst ön e School!
He ös e röchtjer Scheeskerieter! = Einer der gut zu Mund redet.

Kömmst äwren Hund, kömmst äwren Zoagell Für einen, der keine Traute hat.

Einladung zum Essen: Nu man ran anne Pannl Oder: *Schlagt sich de Koddre voll!* Das „Klingern“ zur Mittagspause wurde ausgedeutet: „Kommt äte, kommt äte, ju fuule Bestkrätel!“ Stocherte ein Kind im Essen herum, hieß es: „Gnashedel nich so, ät vernöftig!“ Fiel etwas wenig aus, hieß es: „Dat ös nich fär em, ok nich fär ehr, dat ös man färe Katt!“

Erst dä Piep ön Brand, denn dat Perd utem Groawe! — Wenn jemand zur Eile „porrt“.

Hat jemand Pech, wurde er getröstet: „Wärst nich jekroape, wärst nich ver-soapel!“ Oder: „Wat kröpst opem Maskeball ohne Bölfjett!“

Vom Geizigen sagt man: „Hä ös gniesch!“, oder: „Hä huckt opet Geld, wie Gluck ope Eier!“ Auch: „Hä schett opem Pfennig, dat keine Zahl to sehne ös!“

Dicke Drank moakt fette Schwien. Soppke moakt lostig, aber schwach ope Been!

Zeitbestimmung: Dat ös ute Kiekelpet. Oder: Dat wär to Ulepingste.

Auf fragendes Anstarren: „Wat kickst möte Näs, häst keene Ooge?“

Bist e Kloogschieter von Schmoditte! *Hoat dat Muul, on schabber nich!*

Woröm schlog de Diewel de Grootmutter dot? Wiel sä kein Utred wußt!

Für gewisses Knöpfchen, das offensteht: „De Stalldär ös oape, de Hengst rennt rut!“

Ein mürrisches Gesicht wurde zurückgewiesen: „Wat bist bedriibt?“ „So e Muul moak man, denn ward hä di schon friel!“ „Bist obsternatsch?“

Kinder, die Dummheiten machten, wurden „ausgestiept“. Jungen, die Obst stiebitzten, bekamen zu hören: „Na wacht ihr Beester, ich werd euch hotzen!“ „Krieg ich euch beim Wischkoll, denn hau ich euch aufe Karbenad, daß die Flicker fliegen!“ — „Ich soll euch wohl das Fell verschlen?“

Saumselige wurden angespornt: „Ich werd euch aufspenkern.“ — „Ich mach euch Feuer unterm Hintern.“ — „Was huckst wie Flammfladen?“ — „Kömmst nich hiede, kömmst doch morje, äwermorje ganz gewiß.“

Kinder, die wiederholt um etwas bettelten, wurden berufen: „Bonjel nich immer zu!“ — „Hör auf zu prachern, oder du kriejst de Bixen voll!“

Wenn der Pracher nuscht hat, hat der Prahler jewöß nuscht!

Wenn der Pracher nuscht hebbe soll, verliert er ok noch et Hemd.

Vom Angeber sagte man: „Der gibt an wie'e Prös!“ — „Hä stolzeert, wie e Storch öm Salat!“

Frauen erzählten sich nicht, sie „plachanderten“. Männer sprachen nicht laut, sie „braschten“.

Heiratete jemand reich ein, hieß es: Son Fischerinski, huckt sich mittem koale Noarsch inne warme Semmel. — Ober umgekehrt: De Dammelskopp heirat son Nacktnoarsch.

Ausspruch bei besonderer Situation: „Herrjes, de Herr steit im Hemd, on de Fru Ist ganz nackt.“

Aufforderung zum Essen: „Langen se man driest to. Äte on Drinke hölt Liew on Seel tosamme, on manche Mönsche läwe davon!“

Anstelle farbloser Ausdrücke wie: „Das wird doch nichts — keiner kümmert sich darum — es ist überheizt — da kannst Du lange darauf warten — nun geht's endlich“, wurden gebraucht: „Wenn nich buttert, buttert nich — on keiner kickt noat Kind — et ös wie önnne Pird — luer man dropp, ös de nächste Galopp — ahache Papache“.

Zum Schluß noch einige Ausdrücke: So e Hachelche, Schmandengelche, Schmandbixen, Dickbröch, Trichel, Gnabbel, Bomskert, Spachtmeister, Fladrusch, Penter, Päsrich, Knups, Knubbel, Hotze, Kodder, Kobbel = Stückchen, Fetzen — weiße Hosen — dickbauchiger Mensch — Bauch — kleines Kind — starker Mann — dünnes Männchen — Flatterhaube — Prügel, Schiffstau — Ochsenziehmer — aufgestecktes Haar — Beule — Wiege, Bett — Lappen — Pferd, Stute.

Bei hoffnungslosen Fällen resignierte man: „Bei dissem lewe Gottke nich mehr!“

Die Wehlauer Pregelbrücke

Wenn Wehlau noch bis in unser Jahrhundert hinein bei Hochwasserzeiten und Überschwemmungen gleichsam auf einer Insel lag, so galt das in viel stärkerem Maße in früheren Zeiten, als die Technik keine umfassenden Hilfsmittel bieten konnte. Feste Übergänge waren das einzige Mittel, Bäche und Flüsse für den Verkehr dauerhaft zu überwinden, wollte man nicht von Fähren und Schiffsbrücken abhängig sein.

Noch bis ins 14. Jahrhundert war der Pfarrteich an der Volksschule ein Flußteil gewesen, in den eine Menge hölzerner Pfähle als Fundament für eine Holzbrücke eingerammt gewesen waren. Niemand weiß, wann sie erbaut und zerstört wurde; es ist nur bekannt, das immer wieder Brückenbauten in den folgenden Jahrzehnten über Pregel und Alle geschlagen wurden. Fremde Heere, Hochwasser und Eisgang oder „Feuerschiffe“, die man brennend stromabwärts treiben ließ, zerstörten die Übergänge über die Flüsse.

Die Unterhaltung der Brücken, die alljährlichen größeren und kleineren Reparaturen, kosteten der Stadt im Laufe der Jahrhunderte viel Geld, wenn sie den Gesamtbetrag auch nicht immer alleine aufzubringen hatte. Durch die „Ordnung“ vom Jahre 1526 war festgesetzt, wie die Baulasten der „Langen Brücke“ verteilt waren, da nicht nur Wehlau allein ein Interesse am Bestand des Überganges hatte“. Das Eichenholz, je Stück 40 Schuh lang, mußte aus folgenden Gebieten geliefert werden: Ragnit und Insterburg je 4 Schock, Tilsit 3 Schock, Saalau und Georgenburg je 2 Schock. Außerdem mußten die Norkitter, Kneiphöfer, Ripkeimer u. a. je Herdstelle 2 Stück heranzuführen. Das Holz sollten sie hauen, wo sie es konnten, ohne Waldzins zahlen zu müssen. Geld zum Bau, von

jeder Herdstelle 1 Vierdung, mußte vom Gebiet Tapiau, Taplacken und Laukischken gegeben werden. Die Herstellung des Brückenbelages wird zwischen den Leuten des Tapiauer und Taplackers Gebietes geteilt. Die Ramme stoßen mußten die Leute aus den Gebieten Ragnit, Tilsit und Insterburg. Die Tage, die sie zum Brückenbau tätig waren, wurden ihnen zu Hause von ihrem Scharwerksdienst erlassen.“

1580 wurde die Brücke bereits neu gebaut, doch auch diesmal hielt die auf Pfählen im Flußbett und in den moorigen Wiesen ruhende Holzbrücke nicht lange. 1612 trat wiederum eine neue Brücke an ihre Stelle mit einer Zugvorrichtung, die mit Genehmigung des Hauptmannes der Burg Tapiau, Ahasverus von Brandt, 12 Jahre später eingebaut worden war. Bald nach der Fertigstellung rammte ein beladener Kahn die Brücke, von der 350 Schritt der Fiskus, den Rest von 70 Schritten die Stadt zu unterhalten hatte. Weiterhin oblag dem Fiskus die Instandhaltung der Zugbrücke, wobei allerdings Insterburg zu einem jährlichen Zuschuß von 50 Mark verpflichtet war.

Als im Frühjahr 1709 nach einem ungewöhnlich strengen Winter wieder starkes Hochwasser auftrat, riß die anschwellende Flut die Pregelbrücke eines Tages fort, setzte die kleine Vorstadt und Grabenstraße unter Wasser, so daß viele Einwohner ihre Häuser verlassen und in der inneren Stadt Zuflucht suchen mußten. Da die im Sommer 1710 im Lande wütende Pest viele Menschenopfer forderte, war lange nicht an einen Neubau der Brücke zu denken — von den 254 Häusern in Wehlau waren 215 von der Pest befallen, 1653 Menschen starben in der Stadt.

So konnte erst im Jahre 1726 mit dem Bau einer neuen, 840 Schuh langen Brücke für rund 3200 Gulden begonnen werden. Der 140 Schuh lange Teil, dessen Unterhaltung der Stadt zuviel, erhielt als Schmuck dicht an der Zugvorrichtung zwei zierliche, etwa vier Meter hohe Säulen. Im Frühling 1754 ging in der Alle das Eis jedoch früher als im Pregel, weil das Tauwetter im Alle-Quellgebiet frühzeitig eingesetzt hatte. Ohne Schäden passierten die Eismassen die Allebrücke, stauten sich aber beim Einfluß in den Pregel und wurden langsam gegen die Lange Brücke geschoben. Dem ständig stärker werdenden Druck konnte das Holzbauwerk nicht lange standhalten, das Eis rasierte die Brücke gleichsam ab und schleppte sie 50 Meter weiter. Drei Bürger der Stadt, die zu jener Zeit auf der Brücke waren, konnten sich nur mit großer Mühe auf stehengebliebene Reste flüchten und von dort nach Wattlau retten, wo sie die Nacht über bleiben. Erst am anderen Morgen kamen sie über das bis auf den Grund festgestopfte Eis in die Stadt zurück. Nach dem Bericht der Krieges- und Domänenkammer war die Pregelbrücke in einer Länge von 150 Fuß mit allen Eisblöcken vollständig fortgerissen, der Rest von 90 Fuß so stark beschädigt, daß auch dies Stück neu gebaut werden mußte.

Da ein Neubau in jenem Jahre nicht mehr durchgeführt werden konnte, ein Übergang über den Pregel aber für die Postverbindung dringend notwendig war, half man sich zunächst mit einer Schwimmbücke. Erst 1757 wurde eine feste Brücke errichtet, von der bei einem starken Eisgang im Jahre 1794 zwei Joche weggerissen wurden.

Als in den napoleonischen Kriegen die Russen vor den nachrückenden Franzosen weichen mußten, steckten die letzten russischen Truppen auf ihrer Flucht am Morgen des 16. Juni 1807 die Pregelbrücke in Brand, nachdem die russi-

sche Hauptmacht bereits am Nachmittag des vorhergehenden Tages die Stadt passiert hatte. Einzelne französische Kavallerieabteilungen durchschwammen unter dem Schutz von Kanonen den Fluß und begannen eine Schiffsbrücke auf Prähmen zu bauen, auf der dann ein Teil der französischen Armee unter Napoleon den Pregel überschritt und die einige Jahre Bestand hatte. Die Passage über die Brücke war oft sehr schwierig und mit Gefahren verbunden, der Verkehr wurde häufig aufgehalten, die fahrenden Posten hatten Verspätung. Der Magistrat Wehlau wandte sich daher an den König mit dem Gesuch, auf Staatskosten eine feste Brücke bauen zu lassen, was auch bewilligt wurde. Am 3. August 1822, dem Geburtstag König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, wurde das Bauwerk im Rahmen eines Festes, das mit einem Tanz auf der Brücke endete, eingeweiht.

Doch die Naturgewalten waren wieder stärker, Im Frühjahr 1829 stieg das Wasser immer höher und erreichte bald seinen höchsten Stand seit 1537. Die Wasser- und Eismassen überfluteten weithin das Land und sämtliche Zufahrtswege der Stadt, rissen Ställe aus Holz und Fachwerk sowie Häuser fort, bedrohten mit dem Stau vor den Brücken, von denen man damals mit der Hand das Wasser erreichen konnte, die Übergänge. Am 8. und 9. April rissen dann die „haushohen“ Eismassen mehrere Joche fort — Wasser und Eis hatten freien Abzug. Fast sämtliche Keller der Stadt standen voll Wasser, die Bewohner der niedrig gelegenen Häuser, die sich ins obere Stockwerk geflüchtet hatten, besorgten den Verkehr aus den Fenstern mit Ruderkähen; Wasserschäden erlitten auch Kirche, Schule und Siechenhaus.

Aus dem Unterstützungsfonds, der durch freiwillige Gaben und Spenden zusammenkam, erhielt Wehlau 2000 Taler, so daß bald eine Notbrücke über den Pregel geschlagen werden konnte. Mit der Reparatur der alten Brücke begann man jedoch erst 1830. Als man am 13. März jenes Jahres die Arbeiten beendete, war keine Zeit mehr, die Notbrücke zu entfernen, denn das Wasser stieg so schnell, daß es sie bald wegriß. Die Ausbesserungen waren wohl übereilt worden, denn bereits sieben Jahre später war die Brücke sehr unsicher geworden. Die hohen Baukosten und immer wieder stark ansteigendes Wasser mit heftigem Eisgang in den Frühjahrsmonaten verzögerte eine rasche Durchführung des Planes. Erst am 11. Dezember 1860 konnte die neue, auf massiven Pfeilern ruhende, in ihrem Oberbau aus Eisen bestehende Brücke dem Verkehr übergeben werden.

Gerd Stolz

**Breslau, Königsberg, Stettin,
sind deutsche Städte wie Berlin!**

Tod des Großen Kurfürsten

Ein wichtiger Abschnitt der Geschichte Preußens war beendet. Jeden Mittwoch läuteten wieder Trauerglocken von allen Kirchtürmen unserer Provinz. Der Kurfürst, den die Nachwelt den Großen genannt hat, der am 19. September 1657 den Vertrag zu Wehlau geschlossen, und am 3. Mai 1660 im Frieden zu Oliva bestätigt bekam, daß Preußen fortan frei von Polens Oberhoheit wäre, war nicht mehr, und der Sonntagsgemeinde im Gotteshaus wurde im Mai 1688 von der Kanzel abgekündigt: „Es ist beider mehr denn zuviel bekannt, daß der allmächtige Gott nach seiner allzeit heiligen Vorsehung einen großen Riß in Israel getan und unsern unvergleichlichen, in aller Welt großgeachteten Churfürst und Landesvater, den Durchlauchtigsten großmächtigen Fürsten, und Herrn Friedrich Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg des heiligen Römischen Reiches Erzkämmerer und Kurfürsten am jüngst verwichenen 29. April, dem Sonntag, so von der Barmherzigkeit Gottes den Namen empfangen, morgens um 9 Uhr aus diesen seinen Reichen und Landen, welche Er mit unsterblichem Ruhm bis ins 49 Jahr beherrschet, zu sich ins ewige Reich versetzt. Ihr Geliebten in Herrn, fasset eure Herzen in stiller Gelassenheit.

Wir haben einen Herrn verloren, der die Zentner-schwere Regierungs-Last seine Lust und Zeitverkürzung seyn lassen, der für uns gewachtet, damit wir ruhig schlafen möchten, der zum öfftern sein gesalbtes Haupt, seine hohe Person, O unvergleichliche Liebe, aufgeopfert, und der Todesgefahr entgegengestellt, damit wir leben, und unter unsern Weinstöcken und Feigenbäumen des Friedens und der Ruhe genießen möchten . . . welche Gott mit soviel Siegen und Gnade gekröhnet, daß unter seiner Regierung dieses Chur-Hauß Brandenburg durch den Anwachs so vieler großen herrlichen Lande noch eins so groß und mächtig geworden, als es vorhin nie gewesen, ja, dessen Nahmen Er so hoch in aller Welt erhoben, daß auch die entlegensten Völker und Lande, wenn sich ein Unterthan den Churfürsten von Brandeburg darinnen angeben, demselben Liebe erwiesen, und nach dem Großen Churfürst gefragt, welcher selber große und schwere Kriege mit den größten Potentaten innerhalb und außer Europa geführt und allezeit gesieget. Durch welchen Gott wackelnde Kronen als einmal befestigt, welchen gantz Deutschland vor seinen Beschirmer und Erretter öffentlich erkandt, ausgerufen, einen Herrn, welcher eine *Seule und Beschützer der bedrängten Evangelischen Kirche* gewesen . . . In 4 Tagen und drey Nächten vor Seinem Ende, hat man aus seinem gesegneten Munde anders nichts als Segen, Bitte, Gebät, Vorbitte und Liebes-Bezeugungen gehört.

Diese heilige Seele . . . achtet solches alles vor Koth gegen der überschwinglichen Liebe Christi . . . und rief ohn Untertaß: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue. Und: Komm Herr Jesu, ach kamm balde, balde, ich bin bereit.“

**Vergiß Deine Spende für den Heimatbrief nicht;
sie wird dringend gebraucht!**

Schön ist ein Zylinderhut, wenn man ihn besitzen tut!

Oa Wiehnachtstied, oa schöne Tied!
Denn schlachte Schwien hier alle Lüd
Onn moake feine Worscht davon
Onn sollte Fleesch önn önn de Tonn'.
Von Huus to Huus der Fleeschers töhne,
Oft met em Brögtrog, oft ook ohne;
Se hebbe Dag onn Nacht to dohne,
Wobie se Gäld wie Mäst verdöne.

Von Zinte noa Quilitte gelht
Een Fleescher, woa sien Fack versteiht,
Schwerinske heet die ohl Gesell;
He wör e drolliget Gestell.
Gliekvål opp Soamer oawer Winter,
Scherwinske drog stets e Zylinder,
Verbuüt natürlich onn voll Dreck,
Dabönn verwahrt he Fett onn Spëck.

He sull de Suh biem Mäller schlachte;
Du Suh de wör nich to verachte,
Wör so e Beest von säwe Jahr
Onn wenigstens fief Zentner Schwar.
Biem Mäller also vår e Dähr,
Da kröcht de Suh ons' Fleescher vår,
Onn wie mit siener Zauberflöte,
— Sien Mörderkiel hefft so geheete, —

Der Suh he vår e Dätz eent Schlog,
Da hadd se daran nich genoog,
Onn wie se quickt onn schrög noa mehr,
Da kröch se noch e Hei drö, vör,
Onn wie se polk wör doodgeschloage,
Gebrögt, balbört onn oppgetoage,
Onn de Kallduhne rutgebroake,
Wat de Scherwinske Konstöck moake:

He nöhm met grooter Fixigkeit,
Wie bute wör dat Önngeweid,
Ganz heimlich fief Pund, ook noch mehr,
Vomm beste Fett, so von es Nöhr,
Onn schwapps met rönner önn e Hoot,
Dabie hefft he seck sehr gespoot. —
Jedoch, de Mäller seck em to,
De Düwel weete mag, von wo;

Hadd em Scherwinske noageluert,
So lang all wie et Schlachte duert,
Denn siet he sölwst e Mäller wör,
Da trud he keinem Spössbub' mehr.
De spössbubsch' Mällerkörl de lacht,
Wie he dat sitt onn denkt: „Na wacht!“
He röt to gern moal molsche Wötze.
„Du, Fru, loat moal em Oawe hützel!

Doch oawer orndtlich, dat et lohnt,
Onn doch man nich et Holt geschont!
Dem Fleescher frört je tom Erbarme,
de mott seck doch e bät terwarne.
Onn hörscht Du! Denn besorg' doch noch
Recht heetet Woater tom Glas Grog!
Vergett man nicht, recht koakig heet,
De ohl Scherwinske deiht me löd!“

De Mällerfru natürlich horcht;
Onn wie denn aller wör besorgt,
Da klingert but de Klingerschläde,
De Meister Reinhardt de fohr vār
De Mäller ging nu vār de Dähr
Onn wat en Meister denn berede,
Dat he e bösske rönner köhm
Onn etwas Warmet to seck nöhm. —
Weil Reinhardt ook es Spoaß versteiht,
Wat he vom Mäller öngeweiht,
Wat de Scherwinske hadd verbooke,
Onn wat he nu wull met em moake.

Dat Kindermäke moot nu loope,
Mott en Scherwinske rönner roope.
„Du“, sächt de Mäller, „hörscht, eck denk,
Du huckst de opp de Oawebänk
Onn drinkst e Schluck warm Woater met!“
Scherwinske, opp de Bank geschoawe,
Huckt met en Puckel an en Oawe;
De Kachle platze rein vār Hött.
En hooge Bibi opp em Kopp
Behöl de Körl natürlich opp,
Wenn he en Hoot hadd affgenoame,
Wör Fett onn Döfstoahl rutgekoame.

De Mäller onn de Reinhardt hucke
Von beide Siede an em dran,
Onn heete Grog mott he nu schlucke,
So vāl he irgene zwinge kann.
Scherwinske schmeckt de Grog nicht schlecht,

Doch wör em ömmer nich so recht;
De Kopp wurd em davon so heet,
Et durt nich lang, da leckt de Schweet.

De Körls von beide Siede stemme,
Dat se em ganz tosamme klemme,
Onn de Scherwinske stöckt fest twösche,
Fangt sachte an nu Schweet to wösche,
Micht ruter fer sie Läwe görn;
Sien Angesöcht wör füerrot,
Dat Fett, dat schmöllt em undrem Hoot
Onn rennt em runder äw de Störn.

Nu nöd'ge em de beide Kräte
Noch heete suhre Kommst to fräte,
Onn de Scherwinske, löwer Gott,
De wöll nich görn, jedoch he mott'
On ömmer doller von em Kopp
Leckt dem Scherwinske de fett Sopp;
He kunn met Wösche knapp geroade,
So wurd dat Schmollt em utgebroad.

Met belde Ärmels wöscht he seck,
Et rennd em hinde önn't Genöck,
Onn äwer Backe, Störn onn Löppe
Vom Fett de dicke Droppes dröppe.
Ganz schwattblank wör sien Zifferblatt,
Sien Ärmel wie e Schorrbahn glatt.
Scherwinske ätt onn drinkt nich mehr:
„Oa, Herrschaft, loat me doch bios värl!“

Na endlich steiht de Mäller opp.
Ganz onnverhofft met eenem moal,
Schleit he em glik von boawe doal
Eent opp e ohle Bording ropp,
Dat de met sammst em Fett sofort
Bet räwer äw de Ohre schorrt.
„So“, sächt he, „ohler Spössbub renn;
Onn komm hier keinmoal wedder henn!
Onn hörscht, onn bäter' nu Dien Läwe!“

Onn nu met Zöttre onn met Bäwe,
En Kopp ganz dick met Fett bekliestert,
Scherwinske trügg noa Zinte biestert.
Tohuus wusch he de Oge ut,
Klaut' ut de Haar et Fett seck rut,
Wör wegtschmiete väl to schoad,
Sie Ohl de moakt dovon Pomoad.

Scherwinske merkt de Lehr seck goad:
Droog niemoals mehr e hooge Hoot,
Doch wurde plötzlich siet der Tied
Sien Stöwelschecht sehr lang und wiet.
Nu brukt he keine Hoot nich mehr,
De Spoaß von do beköhm em schlecht;
Önn wenn he wedder stohl seck Schmeer,
Denn stöckt he't önn de Stöwelschecht.

Aus Tapiaus Vergangenheit

Im Jahre 1732 zeigte die Stadt ihre Gastfreundschaft, als die Scharen der Salzburger Auswanderer auf dem Wege von Königsberg nach Insterburg und weiter nach Gumbinnen durch Tapiau kamen. Am 24. August kam der erste Zug durch die Stadt. Durch die Leiden einer monatelangen Wanderung geschwächt starben manche vor Erreichung ihrer neuen Heimat. So begrub am 24. August hier Rupert Spießhofer seinen Sohn Mathes und Nikolaus Schorstner seine Tochter Brigitte. Es verstarben im Laufe des Oktobers noch eine Reihe Kinder. Am 17. Oktober verstarb Martin Schorstners Frau Magdalena.

Einige Salzburger sind in Tapiau verblieben, sei es, daß sie zu krank waren, um weiterzuwandern. So starb am 14. Februar 1733 Apollonia, die Ehefrau von Nikolaus Schorstner. Der Salzburger Mathias Schattauer ließ sich am 28. September 1732 in der Kirche trauen. Der verwitwete Nikolaus heiratete wieder am 8. Oktober 1733. Acht Jahre später heiratete der Salzburger Johann Ebenthaler aus Großhof; später noch Peter Schoner eine Anna Katzensteller.

Im Jahre 1744 wird als neuer Rektor Martin Bernhard Pohlmann genannt. 1750 ging Magister Diakonus Gruber nach Underwangen, ihm folgte Friedrich Christian Hoffmann, der von 1751 bis 1755 Diakonus war und Pfarrer wurde. Er ist der Großvater des Dichters Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, er war dichterisch veranlagt und hat etliche Grabverse verfaßt. Er verstarb am 16. Juni 1758 und wurde im Grabgewölbe unter der Kirche beerdigt. Er erreichte nur ein Alter von 49 Jahren, 9 Monaten und 17 Tagen.

Mittlerweile war über Preußen Kriegsnot gekommen, der siebenjährige Krieg schlug seine Wogen bis nach Ostpreußen. Mit drei Heerhaufen rückte der russische Feldherr Apraxin 1755 in Ostpreußen ein, die sich im Pregelthal vereinigen sollten.

Der preußische Befehlshaber Lehwald konnte etwa nur 30 000 Mann den 120 000 Russen entgegenstellen. Als im Sommer auf den Feldern die Ähren reiften, stand Lehwalds Armee in Wehlau in Quartier. Am 20. und 21. August drang von Taplacken her der erste Kanonendonner durch das Pregelthal. Der nahen Schlacht wegen wurde die Preußische Bagage nach Tapiau gebracht. Bei Plibischken entbrannten am 25. August neue Kämpfe, als Vorkämpfe zwischen Kosaken und Preußischen schwarzen Husaren. Am 30. August kam es bei Jägersdorf zur Hauptschlacht, in der die Preußen der Übermacht weichen

mußten. Zudem machte strömender Regen die Wege grundlos. Am 8. September erst stand bei Genslack das Preußenheer. Unbegreiflicher Weise hatten sich aber die Russen nach Insterburg zurückgezogen. So rückte am 15. September Lehwald wieder pregelauwärts bis Wehlau vor. Doch im nächsten Jahr 1758 wurde im Januar ganz Ostpreußen von den Russen besetzt. Die Tapiauer wurden zu russischen Untertanen gemacht und mußten für das Waffenglück der Russen in der Kirche beten.

Schwer lastete die Einquartierung auf der Stadt, die inzwischen zahlenmäßig gewachsen war. Das Handwerk war besonders stark vertreten. So wurden zwei Tabackspinner, mehrere Leinweber, Lohgerber, Kürschner und Weißgerber erwähnt. Der erste Stadtkämmerer Leonhardt verstarb 1746. Sein Nachfolger wurde Thierbacher und ab 1752 war Gottlieb Engel Bürgermeister.

Für die gefangenen preußischen Soldaten war auf dem Schloß ein Lazarett eingerichtet. Im Seuchensjahr 1762 wütete hauptsächlich der Typhus, der 195 Tote dahinraffte. Unter ihnen waren aus dem Lazarett zwei Tote vom Puttkammerschen Regiment, im selben Monat Februar starben ein vom Bataillon Major von Kleist, sieben vom Bataillon Oberst von Schmeling und aus der Invalidenkompanie von Derschau zwei Mann.

Im gleichen Jahre wird erstmals ein Postverwalter, Friedrich Samuel Ferber, erwähnt. Zu gleicher Zeit war Amtmann auf Kleinhof Johannes Gotthard Lemke. An höheren Militärs werden 1764 genannt: Kapitän Joseph von Mrocziński, genannt von Rohr, Regimentskommandeur von Sydow, Oberstleutnant von Baseler, Kapitän von Schellendorf, Major von Wallenrod.

In der russischen Besatzungszeit finden sich von Pfarrer Goldbeck mehrere in französischer Sprache geschriebene Briefe an Königsberger Adressen vor, so z. B. „A monsieur Langhausen, Docteur en Theologie, Professeur de l'Université, Conseiller de Consistoire et des affaires ecclesiastiques, Premier Previcateur de la Cour a Coenigsberg“, mit ihm klagt er, daß dem Rektor Pohlmann nicht das Deputatholz angefahren sei und dadurch seit Mitte November nicht mehr in der Schule unterrichtet werden könne. Die Antwort kam umgehend: Die säumigen haben bei 5 Taler Strafe innerhalb von acht Tagen das Holz anzufahren.

Nach Beendigung des Krieges stellte 1764 der Kirchenrat den Antrag zur Erweiterung der Kirche, was die Regierung im März des folgenden Jahren genehmigt. Der Giebel nach dem Markt wird vorgerückt. Die alte Tröstkammer (Sakristei) wird geweißt und eine neue Tröstkammer gebaut. Der Altar mußte weiter zurückgerückt werden, die bisher seitlich stehende Kanzel mit der Treppe wird in ihn hineingebaut, dadurch wird das Mittelbild aus dem Altar herausgenommen und kommt in die neue Sakristei. Die „Taufstelle“ kommt in die alte Tröstkammer, der Beichtstuhl wird weiter gerückt. 1767 war der Rohbau vollendet und 1768 auch die Inneneinrichtung. Gleichzeitig wurde der Kirchturm repariert.

Über die Geldaufbringung nach dem Bauabschluß ergaben sich Mißstimmigkeiten für die vom Fährkrüger Herholz geleisteten Gespann- und Sandfuhren. Stadt und Land spielten sich gegeneinander aus. Es wurde eine Kom-

mission gebildet, die am 12. Dezember 1769 zusammentrat und entschied: Aus der Stadt zahlen Baukosten die sechs Krüger, der Mälzenbräuer Gehrke, 38 Bürger mit Ackerwirtschaft, 68 Bürger ohne Ackerwirtschaft und 38 Mietbürger. Das Land legt die Unkosten nach dem Hufenmaßstabe um auf 232 Hufen.

Das Jahr 1770 brachte eine totale Mißernte, daß nicht einmal das Stroh für die Regimenter geliefert werden konnte.

Im Mai 1774 hatte ein Orkan das Kirchendach schwer beschädigt und viele Pfannen heruntergerissen. Ehe eine gründliche Ausbesserung erfolgte, kam eine dringende Schulangelegenheit dazwischen. Die Schülerzahl war stark angewachsen. Vor fünf Jahren war eine neue Schule gebaut worden mit zwei Klassenräumen. Der Rektor unterrichtete in seiner Klasse 45 Kinder, der neuangestellte Subrektor in seiner Klasse 105 Kinder. Zur Beschaffung von einem neuen Tisch und Stuhl für den Lehrer und einiger Sitzbänke für die Kinder werden durch die Kirchenkasse acht Taler gezahlt. Weil die Reparatur des Kirchendaches aufgeschoben war, machte sich die Winterwitterung beim Gottesdienst störend bemerkbar.

Pfarrer Goldbeck berichtete im März 1775, daß die bretterne Kirchendecke total schadhaf wäre. Über den bemalten Brettern wäre keine Schutzdecke, die Maurer, welche Pfannen im Dach verstreichen, möchten auf diesen gehen und richten Schaden an. Bei dem Schneewetter und folgendem Tauwetter käme soviel Nässe durch die gemalte Decke, daß Geistlicher und Abendmahlsgäste vor dem Altar, auch die Frauen in den Frauenbänken ganz naß geworden wären. Damit die wertvolle gemalte Decke konserviert würde und nicht eines Tages einstürze, müßte ein neuer Boden über der Decke angefertigt werden. Gleichzeitig müßte die Turmtür und die Kirchhofstür erneuert werden. „Es ginge nicht so weiter, daß Schweine nicht nur auf den Kirchhof kämen und an Gräbern wühlten, sondern manchmal während des Gottesdienstes in die Kirche gelaufen kämen.“ Die Instandsetzungsarbeiten betragen 65 Taler.

Ausgangs dieses Jahrhunderts sind anhand von Kirchenbüchern folgende Garnisontruppen nachweisbar: von Tettbornsches Regiment, von Meyersches Dragonerregiment, von Sydowsches Regiment (1769), Kompagnie Major von Braun, Kompagnie Obristleutnant von Drouart, von Schellendorf-Kompagnie, Feldscherer war 1771 Christoph Ludwig Sawatzki; 1772 von Langenfeldsches Füselier-Regiment; 1773 von Timplingsches Regiment; 1777 von Steinwehrsches Regiment; 1778 von Pirnchsches Regiment; die von Schellendorfsche Kompagnie läßt sich durch viele Jahre verfolgen unter verschiedenen Regimentschefs (1771 bis 1784); 1783 Regiment von Berrenhauer, Kompagnien: von Barfuß, von Sobirei, von Roetcher; 1784 Regiment von Henkel und Regiment von Hollmann, 1786 von Bosensches Musketier-Regiment; 1787 von Posadowskisches Dragonerregiment, Esquadron Major von Marquardt; 1790 Regiment von Taubadel, vorher Regiment von Wildau, Kompagnie Obristleutnant von Thiele; 1791 die Musketiere vom grünen Korps; 1792 Musketierregiment von Henckel, Leibkompagnie des Bataillons Graf von Schlieben; 1797 Füselier-Bataillon Obrist von Henrich; 1798 Musketierregiment Prinz von Hohenlohe; 1800 Infanterie-Regiment von Schoenig. — An allen Stadteingängen standen damals Torschreiberhäuser.

Wer kennt es noch?

Das leckere Fischgericht Karauschen in Maibutter. Es gehörten schon eine größere Anzahl Fische dazu, da die goldglänzende Karausche ausgewachsen nur 10 cm maß. Sie gehört zu den Karpfenfischen und ist eng mit den Goldfischen verwandt, ein wohlschmeckender Süßwasserfisch. An die Güte des Wassers stellt sie keine besonderen Ansprüche. Man konnte sie in verwachsenen, selbst verschlammten Teichen finden. In Tapiau gab es zwei Teiche, in denen sie vorkam. Der eine befand sich im Roßgarten an der Königsberger Straße, wo später die Turnhalle gebaut wurde, der andere Teich war im Großhöfer Gelände nördlich nahe dem Park der Heil- und Pflegeanstalt. Beide Teiche waren etwa je 30 Quadratmeter groß und zwischen 60 und 70 cm tief. Als Köderfisch für die Hechtangel fischten die Jungen sie mit Kartoffelkörben, die an einer festen Schnur durch den Teich gezogen wurden. Die dabei gefangenen Fischchen waren meist 3 bis 4 cm lang. Die großen Karauschen ließen sich mit dieser Fangmethode natürlich nicht ans Land ziehen. Gegeben hat sie es aber, wo kämen sonst die kleinen Karauschen her?

Eine Reise durch Ostpreußen

Plampert, Mulk, Catrinigkeiten,
Uszpiauen, Endruscheiten,
Puppkeim, Pudelkeim, Pupinnen,
Wickno, Wiersba, Wiebs, Widminnen,
Kunschen, Kutzen, Rucken, Faulen,
Kummelupchen, Budschen, Maulen,
Perkuiken, Mniodunsken,
Kuhdiebs, Czychen, Lamp, Mirunsken,
Groß Aszlacken und Schelecken,
Katzeduden, Kasemecken,
Kölmisch Kakschen, Eydginischken,
Trunz, Spirokeln, Tamowischken,
Mauen, Puspfern, Olk, Farienen,
Gartenpungel, Kermuschienen,
Prosit, Proskan, Achmonienen,
Liegetrocken, Salwraschienen,
Mulden, Guppen, Bajorgallen,
Punkt, Willpischen, Pusperschallen,
Tutschen, Tutteln, Spucken, Wabbeln,
Spullen, Tullen, Bambeln, Babbeln,
Kabbeln, Gurkeln, Gurnen, Glommen,
Lenkiek, Gigarrn, Wusen, Wommen —

Has't noch immer nicht genug,
Nimm den Fahrplan vor und such'!

„Gemessen an Schuld und Schäden

kann jede Leistung an Polen nur eine Geste guten Willens sein“, schrieb der „Vorwärts“, das Organ der SPD, am 4. Dezember 1975 zu der beabsichtigten Zahlung von 2,3 Milliarden DM an Polen.

Hierdurch wurde der Redakteur einer Schülerzeitung zu nachstehendem Artikel veranlaßt:

„Viele, allzuviele Menschen werden diesen Satz gedankenlos „überlesen“ haben, ohne sich die Ungeheuerlichkeiten, die in ihm zum Ausdruck kommen, ins Bewußtsein zu rufen.

„Gemessen an Schuld und Schäden . . .“?!

Würde man dies ernst nehmen, so wären einzig und allein die Polen diejenigen, die Zahlungen leisten müßten: Zahlungen an Deutsche und zwar ungleich mehr als 2,3 Milliarden DM. Warschau aber denkt gar nicht daran, auch nur einen einzigen Pfennig zu zahlen . . .

. . . für die Nutzung der 1918/19 widerrechtlich geraubten deutschen Ostgebiete,

. . . für die Vertreibung Hunderttausender Deutscher aus denselben 1918/19,

. . . für die Ermordung Zehntausender deutscher Soldaten und Zivilisten durch kommunistische Partisanen,

. . . für die Vertreibung von Millionen Deutscher aus 1945 überfallenen deutschen Gebieten.

. . . für bestialische Niedermetzlung weiterer Millionen (in Bromberg, Lamsdorf, Gleiwitz, Vilmsee, u. v. a. m.),

. . . für die Ausbeutung der 1945 okkupierten deutschen Ostgebiete und Unterdrückung der dort verbliebenen Deutschen bis auf den heutigen Tag.

Millionen deutscher Vertriebener warten noch heute auf eine Entschädigung für ihr von Polen geraubtes Hab und Gut. (Nicht durch einen „Lastenausgleich“ von Bundesdeutschen, sondern durch die Polen!) Das deutsche Volk schuldet den Polen nicht einen einzigen Heller! Will man uns weismachen, dies alles sei den „Regierenden“ in Bonn nicht bekannt?

„Jede Leistung an Polen . . .“?!

2,3 Milliarden DM wollen die Bonner Machthaber an die kommunistische Diktatur in Warschau zahlen. Hunderttausende deutscher Arbeitsloser könnte man mit dieser Summe zu Arbeit und Brot verhelfen, oder es könnten Hunderte von Krankenhäuser, Altenheime, Schulen, Kindergärten gebaut werden. Zehntausende neuer Lehrer beschäftigt werden. All dies geschieht nicht, weil angeblich kein Geld vorhanden ist, weil die Verschuldung der BRD über 90 Milliarden DM beträgt, weil die Verschuldung in jedem Jahr weiter ansteigt und der Staatsbankrott droht. Angesichts dieser Tatsachen ist die Verschleuderung deutschen Volksvermögens eine Scham- und Verantwortungslosigkeit sondergleichen.

„Nur eine Geste guten Willens?

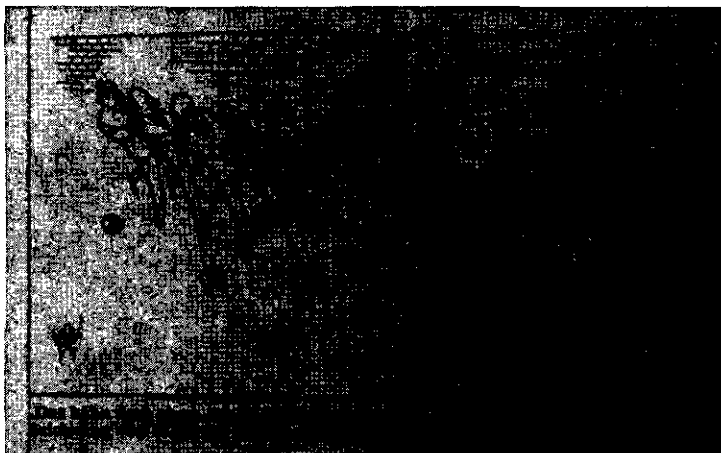
Eine Geste guten Willens? Gegenüber wem? Gegenüber unseren 1,5 Millionen Volksgenossen in den polnisch besetzten deutschen Ostgebieten, die unterdrückt, ihrer Sprache und ihrer kulturellen und politischen Rechte beraubt sind?

Gegenüber den unschuldigen Menschen, die in Gefängnissen der Warschauer Kommunisten schmachten? Gegenüber den Deutschen, denen 1945 in Lamsdorf das Rückgrat eingetreten oder mit Äxten der Schädel eingeschlagen worden ist, die in Gleiwitz lebendig verbrannt und in Vilmsee mit Sägen bei lebendigem Leib zerstückelt worden sind? Ist die Milliardenzahlung nicht eher ein Geschenk von Bonner Marxisten an ihre Warschauer Genossen, um diesen aus ihrer Wirtschaftsmisere zu helfen? Jeder mag sich diese Frage selbst beantworten. Die deutsche Jugend jedenfalls blickt mit Abscheu und Verachtung auf die Heuchler, die ihr eigenes Volk mit Dreck bewerfen und seit über 30 Jahren in einem aus Lügen und Deutschlandhaß gewebten Büberhemd einherlaufen, um sich und ihre Genossen zu bereichern. Die deutsche Jugend bezeichnet heute die Verschleuderung deutschen Volksvermögens als das, was sie ist — als ein Verbrechen am deutschen Volk.

Michael Schärer

Bei der wiedergegebenen Aussage ist es völlig nebensächlich, ob einige Wertungen überzogen sind oder nicht. Es geht bei dem Abdruck des Artikels auch nicht darum, Werturteile zu veröffentlichen, die hier und da eventuell als beleidigend oder „verunglimpfend“ empfunden werden könnten.

Es geht darum, aufzuzeigen, wie das Pendel ausschlagen kann und wird, wenn die deutsche Politik nicht endlich zu einer wahrhaftigen und geschichtsgetreuen Offenheit findet.



Das heutige Nordostpreußen

Im Oktober brachte das Fernsehen einen Bildstreifen aus dem nördlichen, von Russen besetzten Ostpreußen. Der Film begann mit Bildern aus Königsberg, Preußen. Wer nicht gerade in Königsberg beheimatet war oder längere Zeit gewohnt hatte, konnte sich kaum noch zurecht finden, wenn er die großen freien Flächen sah. Verwunderlich, daß auf der Dominsel das Grabmal von Kant nicht abgerissen ist. Wäre im Hintergrund nicht der Turm der Luisekirche erkennbar gewesen, so wäre die Huffenallee kaum erkannt worden. In den Bildern des Stadtzentrums fehlte als richtungweisender Punkt das Schloß und der Turm der Schloßkirche. Im Gegensatz zu den Polen, die sich bemüht haben, wie z. B. in Danzig, das historische Bild wieder herzustellen, hat der Russe Ruinen einfach abgerissen und so Kulturdenkmäler restlos verschwinden lassen.

Der Bildstreifen folgte der ehemaligen Reichsstraße 1 in Richtung Landesgrenze. Als dann Bilder des Herrn Wilhelm Krauseneck gehörenden Gutes Bonslack gezeigt wurden — das Gutshaus ist verschwunden und nur einige Stallgebäude sind der Rest des ehemals bekannten Gutsbetriebes — ließ hoffen, daß nach weiteren 6,5 km Taplau an der Reihe wäre. Leider machten die Aufnahmen einen großen Sprung über den ganzen Kreis hinweg bis Insterburg. Der mit dem Film Reisende wäre in Tapiau von dem fremden Bild, das sich ihm von der Deimebrücke auf das ehemalige „Landarmen- und Versorgungshaus“, der späteren Besserungsanstalt, geboten hätte, enttäuscht worden. Nach dem Bericht von Gertrud Berg (Folge 15) können sich die Taplauer ein ungefähres Bild der heutigen Stadt machen. Die Wehlauer kommen leider in dem Bildstreifen ganz zu kurz.

Auch in Insterburg lassen die freien Flächen in den Straßenzügen nur schlecht eine Orientierung zu. Über die Inster ging die Bildreihe weiter zunächst nach Georgenburg, dem ehemaligen Landgestüt. Die Georgenburg selbst existiert auch nicht mehr, auch hier konnten nur Aufnahmen von dem Gutshof und Ställen gezeigt werden.

Weiter geht es nach Tilsit. Für das Memelgebiet spielt der Tilsiter Flußhafen als Umschlagplatz eine wichtige Rolle. Auch hier, wie in allen Städten durch den Krieg erfolgten Zerstörungen, freie Plätze. Auf einem solchen steht nach Moskauer Vorstellung ein kommunistisches Symbol für Völkerverständigung, eine kitschige Statue, ein Knabe mit der Friedenstaube.

Über Memel geht der Bildstreifen auf die kurische Nehrung. Jeder, der das Glück hatte, die Nehrung kennenzulernen, wird von den Bildern, die gezeigt wurden, entsetzt und voller Grauen sein. Was sich in Nidden, in Rossitten die Bolschewisten geleistet haben, spottet jeder Beschreibung. Bis dicht an den Strand sind nach russischem Muster Hotelgebäude errichtet worden, und die einst so herrliche Gottesnatur zu „russisch mondänen“ Seebädern umfunktioniert worden.

Die einst so idyllische Poststraße, die nur in ganz besonderen Ausnahmefällen mit Erlaubnisbescheinigung im Kraftwagen befahren wurde, ist heute eine



Blick auf die Besserungsanstalt heute.

die Landschaft zerstörende Teerstraße. Unsere bekanntesten Nehrungsmaler wie Hans Kallmeyer, Ernst Mollenhauer und der Dichter Thomas Mann würden sich in ihren Gräbern umdrehen, wenn sie die Verschandelungen dieses einst unberührten Streifen einer so einmaligen Landschaft sehen müßten.

Mit dieser Zerstörung dokumentiert der Russe, daß er aufgehört hat, ein Kulturvolk zu sein.

Zitate

Man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Enzyklopädiën, auf Schulen und Universitäten, überall ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich, im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist.

Goethe

Zitat des Tages

„Herbert Wehner ist natürlich nicht Onkel Lou. Dieser 70jährige kämpft an der Front. Dabei könnte er schon sieben Jahre auf Rente sein.“

(Bundeskanzler Schmidt über SPD-Fraktionschef Wehner)

Spendeneingänge

vom 1. Mai bis 31. Oktober 1976

Max Androleit, Sonthofen; Walter Ackermann, Stade; Alkea Amonait, Lüneburg; Luise Achenbach, Villingen; Bruno Adelsberger, Bad Nauheim; Erich Alsholz, Hannover; Artur Androleit, Bad Zwischenahn; Bruno Adelsberger, Bad Nauheim.

Otto Birkner, Liebenau; Erich Beeck, Kiel; Anna Becker, Rieden; Heinrich Berg, Leese; Dr. W. Bredenberg, Aurich; Paula Ballnus, Kiel; Margarete Borries, Neuss; Anna Ballnus, Berlin; Hedwig Babbel, Hamburg; Hannelore Burkhardt, Michelstadt; Gerda Buttgerit, Nortorf; Gertrud Broschei, Glottweng; Dietrich Beilgard, Wedel; Walter Breuksch, Wilmsdorf-Obersdorf; Annemarie Balzereit, Bremen; Gertrud Berg, Norden; Franz Bessel, Hattingen; Georg Böhnke, Hademsdorf; Vera Bohrmann, Calw; Dr. Georg Brettschneider, Solingen; Frieda Bohlien, Rheinbach; Horst Briese, Bünde; Gertrud Bombien, Lemgo; Marta Broszat, Kiel; Marianne Brinkmeyer, Bad Oeynhausen; Anneliese Binting, Düsseldorf; Horst Benkmann, Detmold; Ella Bahr, Rosbach; E. Bäuerle, Calw; Alfred Bartschat, Ahrweiler; Kurt Bohlien, Hemer; Ruth Brettschneider, Wietzenbruch; Frieda Baumann, Grünstadt; Maria Behrendt, Elmshorn; Gerda Blank, Schwarmstedt; Marie Belitz, Drestedt; Otto Bendig, Wiesloch; Margarete Berg, Salzuflen; Schwester Frieda Böhnke, Neumünster; Fritz Bartel, Castrop-Rauxel.

Frieda Chittka, Heringsdorf; Rosemarie Clasen, Pinneberg; Gertrud Cabalzer, Mellendorf.

Helene Damerau, Giengen; Walter Deutschmann, Düsseldorf; Fritz Dannenberg, Bovenden; Walter Dorneth, Reinbek; Helene Donner, Reutlingen; Gustav Doebler, Hamburg; Heinz Dannapfel, Nürnberg; Irmgard Dewes, Stuttgart; Hildegard Dawert, Hamburg; Hilde Daus, Hamburg; Helga Dannhäuser, Heidenheim; Elly Didszus, Hamburg; Walter Dittkrist, Lingen; Klara Dobrick, Schotten; Margarete Diester, Norden; Gerhard Dettloff, Wilhelmshaven; Karoline Dietrich, Lübeck; Charlotte Dudda, Tübingen; Herbert Dannenberg, Köln.

Hans Eggert, Wittingen; Gustav Emmenthal, Hemdingen; Ida Enderweit-Fidorra, Herford; Paul Elsner, Lengede; Fritz Ewert, Wiesloch; Dora Ellmer, Idstein; Christa Ermel, Harsefeld; Georg Eggert, Hessisch Oldendorf; Charlotte Ewert, Bad Homburg; Erwin Ennulat, Berlin; Else Eggert, Niestetal.

Willy Fromm, Kuhrstedt; Werner Feyerabend, Hamburg; Fritz Freitag, Sittensen; Heinz Färber, Detmold; Frieda Fietz, Gaggenau; Herta Fischer, Etelsen; Hans Flottrung, Rendsburg; Anna Feyerabend, Berlin; Brigitte Franck, Malentegremsmühlen; Walter Fiedler, Winsen; Irmgard Ferno, Kuppenheim; Helmut Feyerabend, Bowenau; Anna Feyerabend, Bowenau; Frieda Fischer, Süderbarup; Ernst Froese, Braunschweig; Willy Fischer, Bochum; Ursula Finck, Kirchhellen; Johanna Ferno, Poggenhagen; Georg Feuersenger, Berlin.

Adalbert Güldenstern, Herne; Anni Gröning, Ratzburg; Paul Grumblat, Stuttgart; Lisa Gudde, Berlin; Gertrud Grübner, Berlin; Dr. Dr. Wilhelm Guderjahn, Hameln; Helga Gudlowski, Rheinfelden; Otto Gronemeyer, Büdelsdorf; Erich Gronenberg, Ahausen; Grete Gengel, Buchholz; Willi Gianert, Albrück; Herbert Goerke, Hagen; Anni Groch, Berlin; Berta Goebel, Aachen; Dr. R. Grigat, Kiel; Herta Grau, Hameln; Fritz Goehlike, Reinbek; Erich Grube, Scheeßel; Johannes

Grünwald, Bargteheide; Martha Gerundt, Wedel; Helene Groß, Gelsenkirchen; Berta Godau, Norderstedt; Liesbeth Gronau, Hämelerwald; Paul Groß, Lüerdissen; Otto Gempf, Frankfurt; Gustav Glaw, Köln; Irene Gesewsky, Hamburg; Paul Geschwandtner, Leutkirch; Dr. Werner Giehr, Düsseldorf; Hans Groß, Letter; Helene Gronwald, Wolfsburg.

Hildegard Hesse, Essen; Kurt Hochgräfe, Duisburg; Charlotte Hille, Schalksmühle; Margarete Haack, Rastadt; Marianne Held, Stuttgart; Herbert Hess, Lübeck; Fritz Hellmig, Neumünster; Traute Hermann, Eckernförde; Walter Hänisch, Nindorf; Gertrud Hildebrandt, Hannover; Frieda Helnrich, Bochum; Prof. Dr. Dr. h. c. Walter Hubatsch, Wachtberg-Pech; Karl Heymuth, Seevetal; Anna Hellwig, Nahe; Ulrich Hennig, Münster; Rudolf Herrenkind, Bordesholm; Ella Hennig, Münster; Ursula Hilgner, Wolfsburg; Liesbeth Henze, Neuss; Karl-Heinz Hoellger, Konstanz; Sabine Hoth, Egelsbach; Thus Hennig, Itzehoe; Minna Hoffmann, Wulfelsfelde; Gerhard Haack, Michelstadt; Maria Haberstroh, Hamburg; Hildegard Hoffmann, Burgstadt; Frieda Hinz, Wülfrath.

Herta Jurtzig, Albstadt; Lydia John, Pinneberg; Käthe Jakobs, Waldbröhl; Emil Jahnke, Großerlach; Bruno Jackstien, Bad Zwischenahn; Achim Jenrich, Detmold; Fritz Joseph, Maintal; Günter Joswich, Berlin; Gertraude Jäger-Reidnitz, Rötsweller; Eva-Charlotte Jonetat, Mölln.

Hildegard Kaptein, Glöttwang; Willi Krause, Reinfeld; Christel Klampfer, Köln; Helene Kischnik, Winhöring; Ernst Kirbus, Bielefeld; Luise Kroll, Karlsruhe; Kurt Kasteln, Büchen; Therese Kuhnke, Wuppertal; Erna Klein, Straehlen; Willi Krohnke, Kiel; Gerhard Kundt, Varel; Otto Krause, Fürstenau; Herta Keller, Impekoven; Berta Kaiser, Essen; Horst Kaehler, Vollbüttel; Herta Kühn, Lahr-Kuhbach; Erich Krause, Waldbrunn; Heinz Kraft, Wasbek; Klaus Kasimir, Braunschweig; Carl Komm, Leverkusen; Frieda Kolberg-Timm, Bremen; Elisabeth Köppen, Berlin; Hildegard Krehl, Münsingen; Charlotte Koppetsch, Malente; Helene Klipfel, Hamburg; Hilde Kanzia, Braunschweig; Charlotte Koss-Ebelt, Tuttlingen; Käthe Koschinat, Lahnstein; Hannelore Krause, Lübeck; Horst Kuhner, Hannover; Karl Kösling, Horrem; Edith Kreuzer, Lauterbach; Margarete Kuck, Wiesbaden; Anna Kaminski, Bramsche; Franz Klein, Ratekau; Margret Kuhnke, Bad Nauheim; Lina Krüger, Brüggen; Horst Krause, Wuppertal; Hanna Kuster, Langenselbold; Kastner, Syke.

Meta Lankant, Berlin; Richard Ley, Bremen; Hilde Lutz, Köln; Otto Lau, Herne; Herbert Liedtke, Bederkesa; Joseph Loewenich, Stollberg; Frieda Lewald, Meezen; Helene Laschat, Ratzeburg; Max Ley, Bomlitz; Gisela Lohmann, Emmelshausen; Irmgard Liers, Bad Hersfeld; Hildegard Lindemann, Berlin; Otto Lau, Fritzlär; Ernst Link, Hemmingen; Helmut Lenke, Schwaikheim; Greta Linker, Grelay (Colorado); Siegfried Lorenz, Garbenheim; Gertrud Lukat, Hamburg; Margarete Lohrenz, Scheeßel; Walter Lipp, Geesthacht; Elfriede Lengnick, Lübeck; Werner Lippke, Kaltenkirchen.

Fritz Mohns, Solingen; Brigitte Müller, Braunschweig; Minna Müller, Rotenburg (Wümme); Margarete ~~Melzner~~, Hamburg; Gerda Matzkewitz, Hildeshelm; Friedrich Mohr, Bad Herrenalb; Eva Maria Müller, Wetter; Fritz Mahnke, Moor-egge; Gerda Micheel-Bisch, Berlin; Elsa Marzian, Schaeßel; Frieda Meyhöffer, Stuttgart; Hermann Mertsch, Hillter; Peter Mintel, Ahrensburg; Emma Möhrke, Rossert; Dr. Martin Meyhöfer, Göttingen; Konrad Mai, Kiel; Dietrich Masuhr, Ettlingen; Otto Müller, Darmstadt; Kurt Morgenroth, Ratzeburg; Hilda Murach,

Düsseldorf; Walter Morgenroth, Walsrode; Herbert Masuch, Düsseldorf; Helmuth Möhrke, Celle; Ulrich Masuhr, Marl; Gerda Müller, Timmendorfer Strand; Eva Mickoleit, Nordhorn; Carl Marquardt, Nienburg.

E. Noeske, Trier; Elfriede Nickel, Schleswig; Kurt Neumann, Zierenberg; Christel Ney, Belin; Gerda Nagel, Rastede; Gisela Neumann, Kiel; Helene Neumann; Donaueschingen; Marciitta Newiger, Berlin; Erika Noetzel, Rendsburg; Christel Neher, Wasserburg; Otto Neumann, Hamburg; Irene Neumann, Bitz; Helmut Neumann, Braunschweig; Charlotte Newiger, Berlin; Reinhold Neumann, Dortmund; Paul Noweck, Stadthagen; Gerda Nagel, Rastede.

Hanna Olearius, Hamburg; Ruth Ogonowski, Hamburg; Johannes Otto, Nordenham; Dieter Otto, Leverkusen.

Erna Parczanny, Hof/Saale; Jutta Pape, Gütersloh; Albert Petter, Altötting; Dr. Brigitte Petter-Lekuse, Bad Neustadt; Walter Pauly, Detmold; Gertrud Poschmann-Liedtke, Winnhöring; Gerhard Petruck, Münster; Fritz Powilleit, Kollow; Franz Prange, Kiel; Rudolf Peterson, Bremervörde; Walter Potschien, Lehre; Ella Patzke, Maasholm; Paul Pustlauk, Bielefeld; Fritz Pauloweit, Lüneburg; Irmgard Preik, Schopfloch; Horst Pietzko, Kiedrich; Else Pirsch, Sickenhofen; Jutta v. Perbandt, Bonn.

Leselotte v. Queis, Hamburg; Robert Quednau, Zeven; Dr. Hans-Otto Quednau, Düsseldorf.

Frieda Riebensahm, Singen; Irmtraud Retat, Heiligenghaus; Heinz Raufelsen, Düsseldorf; Gertrud Rohde, Hannover; Irmgard Rosenfeld, Braunschweig; Walter Raabe, Staufeu; Ernst Riemann, Reinfeld; Fritz Riemann, Ostheim; Kurt Ripcke, Hamburg; Günter Ramm, Sulligen; Fritz Runge, Bordesholm; Lötze Riegert, Neustadt/Holstein; Joachim Rebuschaft, Berlin; Herbert Rudas, Troisdorf; Fritz Reimer, Essen; Ernst Rowinski, Hamburg; Heinz Ruloff, Stuttgart; Erich Rose, Lübeck; Eva Reinke, Bad Harzburg; Fritz Rehberg, Uslar; Frieda Ragowski, Baesweiler; Grete Rudat, Überlingen, Margarete Rudat, Bochum.

Heini Schergaut, Hannover; Gertrud Schall, Marktoberdorf; Helene Sprengel, Stuttgart; Elisabeth Sohl, Westerdalch; Gerhard Steffen, Neustadt a. R.; Gertrud Stern, Köln; Alfred Schlien, St. Georgen; Anni Schulz, Northeim; Günter Schmidt, Bad Oldesloe; Magdalene Stolzenberg, Pforzheim; Berta Stich, Hoffnungsthal; Lotti Schorlepp, Buxtehude; Erna Scharmacher, Niederrissen; Georg Schepull, Leverkusen; Herbert Schemmerling, Bonn; Elsa Senger, Dörentrup; Käthe Schlingelhoff, Hannoversch Münden; Erich Schmidt, Erwitte; Helene Struwe, Bückebug; Bruno Schulz, Hamburg; Irmgard Szidat, Heikendorf; Kurt Schneider, Kaufbeuren; Alfred Schukowsky, Duisburg; Anni Skronn, Bissendorf; Horst Schmidtke, Essen; Siegfried Schindelmeiser, Preetz; Auguste Skott, Marburg; Ulrich Spauszus, Bremen; Charlotte Steckert, Hannover; Manfred Schweighöfer, Aldingen; Magdalene Schulz, Aachen; Walter Schweiss, Bad Oldesloe; Alfred Schmiesser, Wundsiebel; Hildegard Schoof, Olpe; Siegfried Steinert, Langenhagen; Horst Salecker, Gelsenkirchen; Oskar Schiokat, Kemnath; Ulrich Skirlo, Hamburg; Edith Schumann, Blomberg; Elfriede Schöler, Mölln; Wilhelm Schankat, Stubben; Elisabeth Sommer, Wermelskirchen; Egon Sekat, Norderstedt; A. Staub-Langanke, Neu-Isenburg; Hans Schlien; Helene Schächter, Mülheim.

Anneliese Tulodetzki, Braunschweig; Gustav Truschkat, Bielefeld; Auguste Thiel, Ruppichteroth; Anni Todtenhaupt, Weyenhausen; Maria Trokowski, Ber-

lin; Käthe Tunat, Heidelberg; August Ting, Werdohl; Liesbeth Thoms, Essen, Erich Thiel jr., Bielefeld.

Herta Ulit, Stadthagen; Bruno Uschkoreit, Isernhagen; unbekannt (11. 8.); unbekannt: Postscheck 237690 Hamburg; 282631-205; 165094-706 Stuttgart; 322154-100 Berlin; ungenannt aus Reinbek.

Elfriede Vogel-Haasler, Düsseldorf; Otto Volgmann, Bremen; Anna Voss, Bad Homburg; Fritz Volgmann, Bremen.

Eva Wagner, Winterlingen; Ilse Weißfuß, Oelixdorf; Anni Weynell, Frankfurt; Ida Weidner, Lage; Dr. Hellmuth Weber, Hamburg; Wilhelm Wegner, Bremen; Albert Wedemann, Berlin; Ernst Wagner, Lüneburg; Ilse Weder, Frankfurt; Bernhard Wöbke, Kiel; Walter Wegner, Hamm; Hans-Heinrich West, Scharbeutz; Lilo Wilk, Hamburg; Martin Wiese, Duisburg; Maria Wald, Dormagen; Dr. G. Wlms, Bremen; Richard Winkel, Bremen; Anna Walter, Schleswig; Gerd Wendland, Marl; Gustav Wisboreit, Senne; Hans Weißfuß, Salem; Ursula Weiss, Syke.

Frieda Zimmermann, Hamburg; E. Zippel, Stadthagen; Eva Maria Zietlow, Isernhagen.

Die Lüge von der Alleinschuld

Wenn sich die kleinen Bonskes auf dem Schulhof prügeln, hat die Schuld an der Prügelei natürlich der Unterlegene.

So ist es von altersher auch bei den Völkern. Der Sieger versucht dem Besiegten alle Schuld anzulasten, um ihn auch moralisch zu degradieren. So war es nach 1918 und so ist es nach 1945. Das Schlimmste daran ist, daß Politiker dem deutschen Volke versuchen die Alleinschuld am Kriege einzuhämmern.

Obwohl ausländische objektive Politiker wie z. B. der Amerikaner Hoggan in seinem Buche „Der erzwungene Krieg“ erwiesen hat, daß das von den Alliierten, ihren Erfüllungsgehilfen und unwissenden Nachbetern aufgebaute bequeme Schema von der Alleinschuld Deutschlands nicht stimmt.

Professor Dr. Barnes, der berühmte amerikanische Historiker, der seit einem halben Jahrhundert in der geschichtlichen Forschung steht, schreibt allen Tendenzhistorikern zum Trotz:

„Obwohl auf dokumentarischer Grundlage bewiesen worden ist, daß Hitler nicht verantwortlicher — wenn überhaupt verantwortlich — für den Krieg von 1939 gewesen ist, als der Kaiser es 1914 war, stützte man sich nach 1945 in Deutschland auf das Verdikt der deutschen Alleinschuld, das von der Wahrheit genau so weit entfernt liegt, wie die Kriegsschuld Klausel des Versailler Vertrages.“

In einem Aufsatz schreibt er an die Deutschen gewandt:

„Das deutsche Kriegsschuld bewußtsein stellt einen Fall von gerade unbegreiflicher Selbstbezüglichungssucht ohnegleichen in der Geschichte der Menschheit dar. Ich kenne jedenfalls kein anderes Beispiel in der Geschichte dafür, daß ein Volk diese nahezu wahnsinnige Sucht zeigt, die dunklen Schatten der Schuld auf sich zu nehmen an einem politischen Verbrechen, das es nicht beging, es sei denn jenes Verbrechen, sich selbst die Schuld am Zweiten Weltkrieg aufzubürden.“

Alle Abkommen und Verträge mit dem Osten wurden (und werden noch) aus einer Unfreiheit und aus einer Ausgangsstellung geboren, die das Parteiorgan der SPD, der Vorwärts, bezeichnet . . . : kann jede Leistung an Polen nur eine Geste guten Willens sein.

Solange einseitige Schuld-Erzählungen die Grundlagen der Politik bestimmen, kann von einer Politik zum Wohle und für die Zukunft unseres Volkes nicht die Rede sein.

Zur Klärung der Schuldfrage einige polnische Verlautbarungen. So heißt es im Polenlied von 1848:

„Unser Feind, der Deutsche, falle! Wer die deutschen Hunde hängt, wird sich Gottes Lob erwerben —.“

In Krakau hieß es am 20. April 1929:

„Die Weichsel muß unser werden. Fort mit den Deutschen hinter die Oder!“

Oder wie der Allpolnische Jugendverband am 4. Mai 1929 erklärte:

„1410 hat man die Deutschen bei Tannenberg geschlagen, jetzt aber werden wir sie bei Berlin zusammenhauen. Danzig, Ostpreußen und Schlesien sind Mindestforderungen . . .“.

Die polnische Zeitung: „Liga der Großmacht“ schrieb 1930 als noch niemand wußte, daß ein Hitler an die Macht kommen würde und auch kein Deutscher an einen Krieg mit Polen dachte:

„Der Kampf zwischen Polen und Deutschland ist unausbleiblich. Wir müssen uns darauf systematisch vorbereiten. Unser Ziel ist ein neues Grunewald (die Polen nennen die Schlacht bei Tannenberg 1410, die Schlacht bei Grunewald), aber diesmal ein Grunewald in den Vororten Berlins, daß heißt, die Niederlage



Deutschlands muß von polnischen Truppen in das Zentrum des Territoriums getragen werden, um Deutschland im Herzen zu treffen. Unser Ideal ist ein Polen im Westen mit der Oder und Neisse als Grenze. Preußen muß für Polen zurückerobert werden und zwar an der Spree. In einem Krieg mit Deutschland wird es keine Gefangenen geben, und es wird weder für menschliche Gefühle noch kulturelle Gefühle Raum sein. Die Welt wird zittern vor dem deutsch-polnischen Krieg. In den Reihen unserer Soldaten müssen wir übermenschlichen Opfermut und Geist unbarmherziger Rache und Grausamkeit tragen."

Lesen wir, was ein Pole sagt:

„Als ehemaliger polnischer Offizier und Staatsbürger bin ich Zeuge aller Vorgänge in Polen vor dem Zweiten Weltkrieg. Das gesamte polnische Volk durstete seit Jahrzehnten nach dem großen deutsch-polnischen Krieg, um seine Großmachtsträume von der Odergrenze und Ostpreußeneroberung zu verwirklichen.

„O wielkie wojne prosimy Cie, Panie = Um den großen Krieg bitten wir Dich Herr!“ — Das war das polnische Gebet seit Generationen! . . . Er fährt dann fort: „Bereits am 1. Mai 1939 wurden in Polen Woche für Woche drei bis vier Deutsche ohne Gerichtsurteile ermordet. Kein Deutscher in Polen war seines Lebens sicher usw., usw.“

Diese systematische Ausrottung der Deutschen in Polen geschah, um unter allen Umständen Deutschland zum Krieg zu bewegen, was auch den Polen gelang, und wofür sie in der Geschichte verantwortlich sind."

H. Traugott in der NZ vom 24. 12. 1965

Auch die auf der Innenseite des Umschlags wiedergegebene halbamtl. Postkarte des „Polnischen Westmarken Vereins“ aus dem Jahre 1935 zeigt deutlich die polnische Einstellung vor dem Krieg. Liebe Landsleute, wir müssen uns fragen, warum die Regierung in Bonn bisher mit keinem Wort gegen die Lüge von der deutschen Alleinschuld am Kriege gesprochen hat. Warum verhindert sie die Veröffentlichung der in Bonn vorhandenen Dokumente über begangene Verbrechen am deutschen Volk?

Eine Antwort ist darauf leicht zu finden.

Der 3. Oktober hat den die Regierung bildenden Parteien gezeigt, daß ein großer Teil der Bevölkerung nicht länger Willens ist, die Beschönigungen und Verschleierungen stillschweigend hinzunehmen. Die Polen haben niemals die Teilung ihres Landes kriecherisch „anerkannt“, ihre Haltung kam in dem Slogan: „Noch ist Polen nicht verloren“ zum Ausdruck.

An dieser Gesinnung müssen wir uns ein Beispiel nehmen! Den Kampf um das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung darf niemals aufgegeben werden, sondern mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln gegen das uns angetane und noch bestehende Unrecht anzukämpfen!

KEIN UNGLÜCK IST EWIG!

Wir gedenken der Heimgegangenen

1976

29. 4. Josef Austen (71), Kaufmann und Gastwirt aus Tapiau, zulezt Riedernstraße 47, 7703 Worblingen
9. 5. Erna Reinke geb. Maertsch (81) aus Tapiau, Wagnerstraße, jetzt Ilsenburger Straße 42, 3388 Bad Harzburg
16. 5. Anna Schlien geb. Schepull (89) aus Paterswalde, zulezt Moorfleeter Deich 379, 2000 Hamburg 74
17. 5. Gertrud Fiedler geb. Stadie (81) aus Pllibischken, zulezt Friedrich-Lichtenauer-Allee 47, 2090 Winsen (Luhe)
20. 5. Rudolf Borchert (72) aus Pregelsswalde, zulezt Luisenstraße 18, 4550 Bramsche
24. 5. Herta Schröder geb. Bohlien (73) aus Groß Engelau, zulezt Rahstedter Weg 12, 2000 Hamburg 72
- im Mai Paul Neumann (85), Hauptlehrer a. D. aus Weidlacken, zulezt Fallerslebenstraße 19 B, 8900 Augsburg
2. 6. Gustav Jakobeit (89), Landwirt aus Weißensee, zulezt Grüne Straße 32, 2340 Kappeln/Schlei-Mehlby
11. 6. Reinhard Kalisch (46) aus Tapiau, zulezt Göttingstraße 14, 3300 Braunschweig
12. 6. Johanna Wenzel geb. Ebel (79) aus Tölteninken, zulezt Klaus-Groth-Weg 16 (bei Schumann), 2243 Albersdorf/Holstein
18. 6. Kurt Meyrahn (83), Rektor i. R. aus Paterswalde, zulezt Tönisvorster Straße 54-56, 4060 Viersen 12-Süchteln
21. 7. Otto Skilandat (83), Hauptlehrer i. R. aus Genslack, zulezt Bernhard-Riemann-Straße 30, 3400 Lüneburg
15. 8. Anna Birkhahn geb. Skibbe (70) aus Pregelsswalde und Damerau, zulezt Frankfurter Straße 98 (bei Koch), 4502 Bad Rothenfelde
17. 8. Gustav Truschkat (79), Bauer aus Lindendorf, zulezt Fohlenwiese 23, 4800 Bielefeld 17
28. 8. Julius Lilienthal (91), Fleischermeister und Fleischbeschauer aus Paterswalde, zulezt Voglersweg 25, 3000 Hannover
9. 9. Maria Trokowski (83) aus Tapiau, zulezt Mohnickesteig 11, 1000 Berlin 42

**Das Ostpreußenblatt ist die Brücke zur Heimat
und die Voraussetzung für unsere Heimatarbeit**

- 22. 9. Albert Hollstein (85), Schmiedemeister aus Gundau,
zuletzt Villinger Straße 25, 7220 Dauchingen
- 27. 9. Marie Pede geb. Holz (77), aus Allenburg,
zuletzt Am Grünen Weg 12, 5158 Horrem
- 29. 9. Anna Neumann geb. Streich aus Eisenau, Gemeinde Gaulesen,
zuletzt Darmstadt

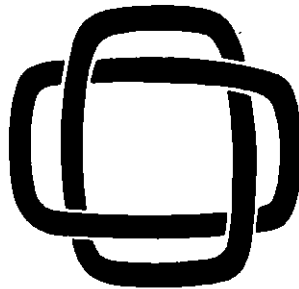
Wir gratulieren zum Geburtstag

1976

- 21. 2. Fritz Reimer (82) aus Paterswalde,
jetzt Gravelote-Straße 16, 4300 Essen-Karnap
- 5. 3. Helene Neumann geb. Retat (75) aus Dachsrode,
jetzt Breslauer Straße 16, 4450 Lingen 1
- 21. 3. August Ting (75) aus Sanditten, Ortsteil Pelohnen,
jetzt 5981 Werdohl-Dresel 19
- 7. 5. Fritz Hellmig (86), Lehrer i. R. aus Wehlau,
jetzt Tizianstraße 5, 2350 Neumünster
- 10. 5. Gustav-Adolf Boehnke (81) aus Zophen, jetzt Fabricestraße 6, 3100 Celle
- 16. 5. Albert Giega (80) aus Wehlau, jetzt Kathenkoppel 26, 2000 Hamburg 72

Nicht nachlassen!

**Halte Verbindung
nach drüben!**



24. 5. Maria Maschitzki geb. Zaulick (70) aus Groß Michelau,
jetzt Gottorfer Landstraße 254, 2301 Kaltenhof bei Kiel
1. 6. Paula Ballnus geb. Buslaps (75) aus Tapiau,
jetzt Fritz-Reuter-Straße 23, 2300 Kiel
13. 6. Ernst Haarbrücker (84) aus Wehlau,
jetzt Herrlichkeitsstraße 91, 2170 Hemmoor
16. 6. Gustav Badtke (86), Bauer aus Sanditten, Ortsteil Götzendorf,
jetzt 2071 Timmerhorn über Ahrensburg
17. 6. Gertrud Brosche geb. Eichwald (80) aus Langendorf und Königsberg/
Preußen, jetzt Fichtestraße 11, 3070 Nienburg/Weser
26. 6. Clara Grigat geb. Meyrahn (99), Mutter des Dr. med. Reinhold Grigat
aus Wehlau, früher Königsberg/Preußen, jetzt Harmstraße 102-124,
Stadtkloster, 2300 Kiel
2. 7. Martha Bessel (82) aus Zohpen, jetzt Erikaweg 2, 4320 Hattingen
4. 7. Friedrich Krause (90) aus Tapiau, jetzt Weberstraße 37, 7903 Laichingen
5. 7. Ottilie Thorum (75) aus Tapiau. Kirchenstraße 1,
jetzt Albert-Hitzig-Straße 1, 7850 Lörrach
7. 7. Margarete Kirrinnis geb. Preuß aus Tapiau und Gumbinnen,
jetzt Steimbker Hof 11, 3000 Hannover 61
13. 7. Ernst Riemann (70) aus Grünlinde und Grünhayn,
jetzt Kolberger Straße 2 a, 2067 Reinfeld
15. 7. Elise Schön geb. Zigann (80) aus Friederikenruh,
jetzt Heidbergweg 1, 5220 Waldbröl
24. 7. Ernst Radtke (75), Oberpfleger i. R. aus Tapiau,
jetzt Offerbachstraße 1, 5840 Schwerte (Westfalen)
27. 7. Wilhelmine Milewski geb. Kruck (89) aus Wehlau-Altwalde,
jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Dudda, Amselweg 82, 7400 Tübingen
27. 7. Fritz Naujock (88) aus Wehlau, Lindendorfer Straße 2,
jetzt Beim Drögenvorwerck 20, 2400 Lübeck
27. 7. Minna Abel geb. Debler (70) aus Bieberswalde und Tapiau,
jetzt Barlskamp 91 a, 2000 Hamburg 51
30. 7. Wilhelm Lukat (80), Landesoberinspektor i. R. aus Moterau, Tapiau
und Königsberg/Ostpreußen, jetzt Georg-Friedrich-Händel-Straße 30,
7410 Reutlingen
31. 7. Richard Tietz (89), Schmiedemeister aus Reinlacken,
jetzt Friedrichstraße 17, 7737 Bad Dürkheim 1
4. 8. Karl Gutzeit (90), Privatförster a. D., Rittergut Parnehenen,
jetzt Semmelweiß-Straße 34, 5000 Köln
5. 8. Mathilde Oshlies geb. Hasenpusch (80) aus Tapiau,
jetzt Schlesierplatz 10, 2212 Brunsbüttel

- 9. 8. Therese Jakobeit geb. Lessau (81) aus Weißensee,
jetzt Grüne Straße 32, 2340 Kappeln/Schlei-Mehiby
- 11. 8. Käthe Arndt (100) aus Schönbruch, Kreis Bartenstein und Tapiau,
jetzt „Altersheim am Brückentor“, 3440 Eschwege
- 12. 8. Emil Retat (80), Landwirt aus Schirrau,
jetzt Siedlerstraße 5, 4019 Monheim-Baumberg
- 13. 8. Wilhelm Witte (92) aus Reichertswalde, Sanditen (Ortsteil Zargen) und
Wehlau, jetzt Fichtenweg 17, 3400 Göttingen
- 22. 8. Franziska Witte geb. Freimark (81) aus Reichertswalde, Sanditten
(Ortsteil Zargen) und Wehlau, jetzt Fichtenweg 17, 3400 Göttingen
- 22. 8. Wilhelm Richardt (70), Stadtbauoberamtmann i. R. aus Wehlau und
Königsberg/Preußen, jetzt Adolfstraße 22, 5090 Leverkusen 1
- 24. 8. Helene Stannies geb. Obrakat (75) aus Wehlau, Wärterhaus 155,
jetzt Stubbenhuk 15, 2200 Elmshorn
- 25. 8. Hellmuth Möhrke (91) aus Allenburg,
jetzt Lüneburger Straße 36, 3100 Celle
- 28. 8. Anna Todtenhaupt geb. Donnerstag (75) aus Allenburg,
jetzt Försterkamp 37, 3171 Weyhausen
- 30. 8. August Giang (80) aus Kühnbruch,
jetzt Weinstraße Nord 48, 6719 Kirchheim/Weinstraße
- 30. 8. Franz Röing (88) aus Wehlau, Kirchenstraße,
jetzt Johannesstraße 21, 7000 Stuttgart
- 30. 8. Gertrud Badtke geb. Neumann (86) aus Sanditten (Ortsteil Götzendorf),
jetzt 2071 Timmerhorn über Ahrensburg
- 2. 9. Maria Bressemer geb. Donn (89) aus Groß Engellau,
jetzt Ludwigstraße 16, 8801 Schopfloch
- 3. 9. Frieda Kratel (80) aus Hanswalde, jetzt Juchaczstraße 1, 4780 Lippstadt

**Liebe Landsleute, schickt den Heimatbrief
nicht in den „anderen Teil“ Deutschlands.
Ihr bringt die Empfänger und Euch selbst
in Gefahr!**

14. 9. Minna Junius (90) aus Tapiau-Kleinhof, jetzt Vosskuhle 4, 5790 Brilon
19. 9. Walter Münchow (75) aus Tapiau und Fischhausen,
jetzt Burgstraße 46, 3510 Hannoversch Münden
20. 9. Hans Kunkel (80), Lehrer i. R. aus Goldbach und Platteinen,
jetzt Wiesengrund 24, 6101 Trautheim
20. 9. Auguste Skott (89) aus Ripkeim, jetzt Dürrestraße 30, 3550 Marburg
21. 9. Gertrud Kossack geb. Kaminsky (80) aus Wehlau, Neustadt 18 a,
jetzt Heiligenhafener Chaussee 72, 2440 Oldenburg/Holstein
21. 9. Gustav Schön (86) aus Friederikentuh,
jetzt Heidbergweg 1, 5220 Waldbröl
24. 9. Margarete Fellenberg geb. Adomeit (75) aus Tapiau und Königsberg/
Preußen, jetzt Hauptstraße 93, 2801 Oyten
26. 9. Emilie Wagner (89) aus Wehlau,
jetzt Kreisaltenheim, 8872 Burgau, Kreis Günzburg
29. 9. Alfred Schmeißner (88) aus Detmitten,
jetzt Ludwigstraße 87, 8592 Wunsiedel
30. 9. Otto Lange (70) aus Stobingen, jetzt Hintergasse 3, 5419 Herschbach
1. 10. Frieda Krause geb. Ewert (70) aus Wehlau, Feldstraße 7,
jetzt Kehnenkamp 11, 4557 Fürstenau
1. 10. Heinrich Scheffler (85) aus Genslack,
jetzt Klabungeweg 14, 2000 Hamburg 67
4. 10. Paul Lunkowski (75) aus Pregelswalde,
jetzt Erftstraße 54, 5047 Wesseling
8. 10. Charlotte Androleit geb. Marowsky (70) aus Tapiau.
jetzt Kaiser-Friedrich-Straße 104, 1000 Berlin 10
14. 10. Martha Molles geb. Jakobi (70) aus Tapiau,
jetzt Am Papenbusch 4, 2440 Oldenburg/Holstein
15. 10. Martha Kahnert geb. Bogdahn (85) aus Plibischken,
jetzt In der Wehrhecke 10, 5300 Bonn-Röttgen
16. 10. Hedwig Neumann geb. Frohnert (80) aus Köllmisch-Damerau.
jetzt Fr.-Bebensee-Straße 8, 2408 Niendorf/Ostsee
23. 11. Georg Feuersenger (70) aus Wehlau, Kirchenstraße 20,
jetzt Brüsseler Straße 10, 1 Berliner 65
9. 12. Otto Neumann (75) aus Dachsrode,
jetzt Breslauer Straße 16, 4450 Lingen 1
10. 12. Berta Küssner (75) aus Tapiau, Überlandwerk,
jetzt Wasserkrüger Weg 76, 2410 Mölln

18. 12. Auguste Bathke geb. Meding (81) aus Sanditten (Ortsteil Götzendorf),
jetzt Mühlenberg 18, 2161 Hollern
30. 12. Marie Reimer (80) aus Paterswalde,
jetzt Gravelotte-Straße 16, 4300 Essen-Karnap

1977

26. 2. Henrich Rudat (75) aus Groß Ponnau,
jetzt Rollbarg 5, 2080 Appen-Etz

Silberne Hochzeit

28. 3. Willy Schöler aus Pillau und Frau Elfrlede geb. Küssner aus Tapiau
im Mai Herbert Radigk und Frau Waltraud geb. Hinz aus Frischenau (Stanillien),
jetzt Bürgermeister-Jahn-Weg 12, 2330 Eckernförde/Ostsee
16. 6. Brunhard Sommer und Frau Elisabeth geb. Clemens aus Domnau und
Groß Engelau, jetzt Am Ecker 77, 5632 Wermelskirchen 1

Goldene Hochzeit

26. 5. Pfarrer i. R. Ernst Froese und Frau Else geb. Bergmann aus Paters-
walde, jetzt Spitzwegstraße 22, 3300 Braunschweig
20. 8. Stellmachermeister Ferdinand Wachowski und Frau Martha geb. Gron-
wald aus Wilkendorf, jetzt Bundhorster Chaussee 19, 2323 Ascheberg
18. 9. Ernst Link und Frau Gertrud geb. Meier aus Tapiau, jetzt Lerchen-
weg 12, 3005 Hemmingen 4
25. 9. Karl Kösling und Frau Martha geb. Korinth aus Allenburg, jetzt Hem-
mersbacher Straße 11, 5158 Horrem (Stadt Kerpen)
15. 10. Gustav Seifert und Frau Minni geb. Hohendorf aus Lindendorf, jetzt
Krumme Straße 51, 1000 Berlin 12
29. 10. Otto Neumann und Frau Helene geb. Retat aus Dachsrode, jetzt Bres-
lauer Straße 16, 4450 Lingen 1

Diamantene Hochzeit

16. 1. Die Eheleute Fritz Reimer und Frau Marie geb. Bartke aus Wehlau,
1977 Schön Nuhr und Paterswalde feiern das Fest der diamantenen Hoch-
zeit, wozu die Kreisgemeinschaft Wehlau besonders herzlich gratuliert.

40. Hochzeitstag

10. 10. Herbert Klipfel und Frau Helene geb. Debler aus Bieberswalde, jetzt Valparaisostraße 20, 2000 Hamburg 50

Glückwunsch zur Promotion

Dipl.-Chemiker Wolfgang Hasenpusch promovierte an der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel zum Doktor der Naturwissenschaften mit magna cum laude (sehr gut). (Sohn des Fritz Hasenpusch aus Tapiaw und Frau Dolores geb. Koch aus Försterei Schmallenberg, Kreis Labiau, jetzt wohnhaft in 2212 Brunsbüttel, Ellbstraße 39.)

Glückwunsch zum Abitur

Charlotte Schaffstein hat das Abitur bestanden. (Tochter des verstorbenen Dr. Ing. Schaffstein und Frau Rosemarie geb. Geil aus Perkuiken und Königsberg/Preußen, jetzt Wißmannstraße 10, 3000 Hannover 1.)

Glückwunsch zum Examen

Brigitte Kuhnert, Tochter des Heinrich Kuhnert und Frau Christel geb. Bluhm aus Wehlau, jetzt 3013 Barsinghausen 11, Mittelstraße 6, hat mit dem Prädikat Auszeichnung das 1. Staatsexamen an der Freien Universität in Bremen bestanden.

Verdient gemacht

Die beiden Generale Krupinski und Franke haben sich in Kriegs- und Friedenszeiten um ihr Vaterland verdient gemacht. Dafür dankt ihnen die Mehrheit des Volkes. Im Gegensatz dazu haben Wehner und Brandt das Vaterland im Stich gelassen, als es in Gefahr war. Das allein ist für die Beurteilung des Falles ausschlaggebend.

A. Ehlert, Heilbronn

Es werden gesucht

Der Ehemann oder Verwandte von Frau Kubitzki. Sie war bis Kriegsende Sekretärin an der Deutsch-Ordensschule in Wehlau. Sie soll mit zwei Kindern beim Untergang der Gustloff umgekommen sein. War Frau K. aus Wehlau, bzw. welchem Heimatort? Woher kam ihr Mann? Wie war ihr Mädchenname? Wo könnten Verwandte gewohnt haben?

Es liegen bei der Kartelführerin Frau Inge Bielitz, 2941 Reepsholt, Familien-Fotos zur Weitergabe vor, die der ehemalige Lehrer Goebel an der Oberschule einsandte. Frau Kubitzki dürfte in Wehlau auch Bekannte gehabt haben. Zweckdienliche Angaben werden an Frau Inge Bielitz erbeten.

Liebe Landsleute!

Der Heimatbrief dankt allen Spendern, die ihn im verflossenen Halbjahr unterstützt haben, ganz herzlich.

Bitte haltet ihm auch zukünftig die Treue. Jede Spende sichert sein weiteres Erscheinen. Es wäre bedauerlich, wenn er nach acht Jahren sein Erscheinen einstellen müßte. Mit jeder Folge ist die Zahl der Bezieher und Leser gewachsen. Ein Zeichen dafür, daß der Heimatbrief ein Bestandteil unserer Kreisgemeinschaft geworden ist.

Überweist auch zukünftig Eure Spenden, die neben dem Heimatbrief auch für die Gestaltung unserer Heimatstuben Verwendung finden.

Hier nochmals das Konto:

Kreisgemeinschaft Wehlau, Postscheckkonto: 2532 67-208 Hamburg

**Bei Wohnungswechsel oder Eingemeindung
vergessen Sie bitte nicht,
Ihre Anschrift dem Wehlauer Heimatbrief
mitzuteilen!**

Weihnachtsgeschenke

Die Rautenbergsche Buchhandlung, 2950 Leer, Postfach 909, bringt, wie in früheren Jahren, auch für 1977 den beliebten Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild“ mit vielen schönen Bildern von Städten, Fotos von Gemälden und der Eingangshalle des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg. Mit diesem Kalender oder dem „Wehlauer Heimatbuch“, das ebenfalls bei Rautenburg erhältlich ist, kann den Beschenkten eine besondere Weihnachtsfreude bereitet werden.

Rechtzeitig zu Weihnachten hat der Verlag Rautenberg den Roman von Kuno Felchner: „Der Hof in Masuren“, der zwischen den beiden Weltkriegen ein großer Erfolg war, in einer neuen Auflage herausgebracht. Auf 328 Seiten erzählt Kuno Felchner aus dem Leben einer jungen Frau. Lene ist an einen alten und kranken Mann gefesselt. Sie selbst wartete auf Erfüllung aller Sehnsüchte. Die Johannisnacht mit den lodernnden Feuern über dem See bringt ihr endlich die Erfüllung. Die verbotene Liebe läßt bei Lene und ihrem Geliebten den Entschluß reifen, sich durch einen Mord von dem Hindernis zu befreien. Vielfältige Geschehnisse bei der Vorbereitung und dem Versuch der Durchführung der geplanten Tat werden vom Autor in einer spannenden Handlung erzählt, die dramatisch zu einer überraschenden Lösung kommt.

In Leinen gebunden, mit mehrfarbigem Schutzumschlag; 24,80 DM.

Das Ostheim in Bad Pyrmont

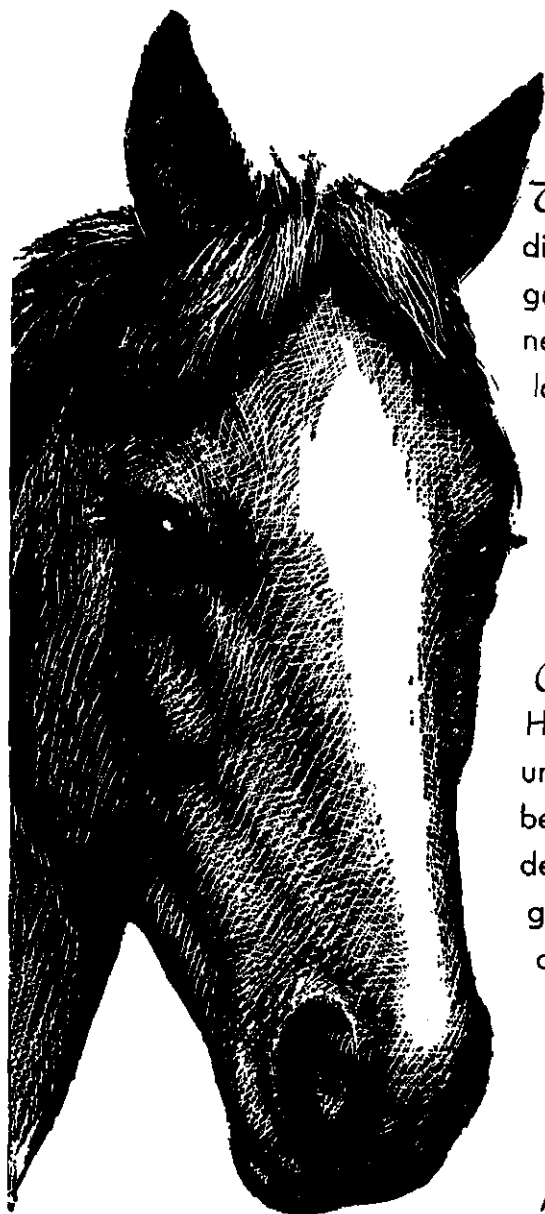
Im niedersächsischen Staatsbad Bad Pyrmont haben wir eine Stätte der Begegnung geschaffen, die allen Landsleuten und ihren Freunden offen steht: Das Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen.

Das Ostheim ist ganzjährig geöffnet und steht allen landsmannschaftlichen Landes-, Kreis- und Ortsgruppen sowie Jugendgruppen, Traditionsverbänden, Schul-, Klassen- und Interessengemeinschaften usw. für Wochenendtagungen, Seminare und Lehrgänge von zwei- und mehrtägiger Dauer zur Verfügung.

Das Haus hat 53 Betten (19 Doppel- und 15 Einzelzimmer), Etagenbäder und -duschen, Tagungsraum für 60 Personen, gemütliche Aufenthaltsräume (Fernsehen), eine kleine Bibliothek und Eßräume. Alle Gästezimmer sind modern möbliert, mit Teppichböden ausgestattet, einige Zimmer haben Balkon.

Es können nur geschlossene Gruppen (ab 6 Personen) aufgenommen werden. Ausnahmen sind nur zu den Freizeiten der Landsmannschaft Ostpreußen möglich. Die Termine hierfür werden im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Weitere Informationen werden auf Anfrage gern mitgeteilt. Diese sind zu richten an: Ostheim e. V., Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont, Tel. (05281) 8538.



So wie unsere edlen
Trakehner uns 1944/45
die Treue hielten, als es
galt, die schwerbelade-
nen Treckwagen wochen-
lang durch Schnee, Eis,
Kälte und Matsch zu
ziehen, um den russi-
schen Einheiten zu ent-
kommen . . .

. . . so müssen wir
Ostpreußen unserer
Heimat die Treue halten,
unsere 700jährige Kultur
bewahren und die Hüter
der ostpreußischen Belan-
ge sein in nie erlahmen-
der Gemeinsamkeit.

Den Zusammenhalt in
den weitverzweigten
Wohngebieten des
Bundesgebietes und im
Ausland gibt uns nur

Das Ostpreußenblatt

zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch
unsere Vertriebs-Abteilung HAMBURG 13 · POSTFACH 8047

Halbamtliche Postkarte des polnischen
„Westmarken-Vereins“



aus dem Jahre 1935

„Das Ostpreußenblatt“

ist ein großes deutsches Wochenblatt.

Es informiert über das Wesentliche aus Politik, Wirtschaft u. Kultur.

Heimatkundliche Beiträge unterhalten Sie.

Es dokumentiert die Geschichte und Landschaft der Heimat.

Halten Sie es noch nicht, dann bestellen Sie es noch heute.

Übrigens ist ein Patenschaftsabonnement ein Weihnachtsgeschenk für Angehörige und Freunde. Bestellungen bei Ihrem Postamt.

Bücher für den Gabentisch

Ostpreußen in 1440 Bildern

Großbildband über ganz Ostpreußen
DM 108,—

Neuaufgabe

Die Kurische Nährung in 144 Bildern

Sonderband mit 100 Seiten
trotzdem nur DM 23,80

Der Väter Land

Ein einmaliger Bildband von
Hubert Koch DM 19,80

Von Beetenbartsch bis Schmandschinken

Ein heimatliches Kochbuch
DM 23,80

Der Hof in Masuren

Roman von Kuno Felchner
328 Seiten, Leinen DM 24,80

Ostpreußisches Mosaik

- I. Frag mich nach Ostpreußen
- II. Luntrus und Marjellchen
- III. Ostpreußischer Sommer heute
- IV. So schabberten wir to Hus
- V. Mit Trakehnern fing alles an
- VI. Zwischen Mitternacht und Morgengrauen

Jetzt 6 Bände zu je DM 14,80

Heimatbuch des Kreises Wehiau

640 Seiten, Leinen DM 48,—



Verlag Gerhard Rautenberg, 2950 Leer
Blinke 8, Postfach 909, Telefon (0491) 42 88